

Laura

## Kapitel 1

Ich wurde durch eine nasse Zunge an meiner Wange wach und konnte gar nichts anderes, als zu lächeln. Spotty, mein belgischer Schäferhund weckte mich jeden Morgen mit unermüdlicher Begeisterung und schleckte mein komplettes Gesicht ab. Anfangs durfte er gar nicht in mein Zimmer und erst recht nicht auf mein Bett, aber nachdem er es immer wieder getan hat und ich meine Mutter lange genug weich geredet hatte, war es in Ordnung. Mein Lächeln verschwand allerdings augenblicklich, als ich daran dachte, dass heute mein letzter Schultag vor den Sommerferien war und wir die Zeugnisse bekommen würden. Er war nicht so, dass ich sehr schlecht in der Schule war, aber in Mathe und Physik hatte ich so meine Probleme und wenn mein Zeugnis dieses Jahr nicht besser, als das vom Halbjahr, werden würde, hieße das, dass ich in der letzten Ferienwoche zur Nachhilfe durfte und das wollte ich auf keinen Fall. Viel lieber unternahm ich stundenlange Spaziergänge mit Spotty und Carol, meiner besten Freundin. Bei solchen haben wir auch schon das ein oder andere erlebt. Von einem Spotty, der abgehauen war bis hin zu mit Klamotten und Hund in den See war wirklich schon alles dabei. Doch zurück zur nassen Zunge an meiner Wange. Ich streckte meine Hand aus und ließ sie im Fell des dazugehörigen Kopfes versinken. Die Zunge fuhr noch hektischer über mein Gesicht und ich musste trotz des bevorstehenden Tages lachen. Vorsichtig schob ich den Kopf weg und atmete einmal tief ein, bevor ich erst das rechte und dann das linke Bein aus dem Bett schwang. Schon stand Spotty schwanzwedelnd vor mir und sah aus treuen Augen zu mir hoch. Schnell huschte ich ins Bad, zog mich an, wusch mein Gesicht und schlüpfte in meine Turnschuhe. Selbst so früh am Morgen war es schon warm genug und ich brauchte keine Jacke. Beim Hinausgehen schnappte ich mir noch die Leine und rief leise nach meinem Hund. Der kam auch sofort um die Ecke gerast. Kurz bevor ich die Tür schloss, fiel mir noch ein, dass ich die Schlüssel bräuchte und nahm sie von dem Schränkchen in unserem Flur. Nachdem die Tür ins Schloss gefallen war zog ich einmal tief die frische Luft ein und ging dann links hoch zur Wiese. Spotty lief ein paar Meter vor mir, drehte sich aber immer wieder zu mir, wie um zu überprüfen, ob ich auch noch da war. An der Wiese angekommen erledigte er sein Geschäft und schnüffelte den Busch danach nochmal ab. Von der doch noch recht kühlen Luft motiviert, rannte ich quer über die Wiese und spielte so mit meinem Schäfer unsere ganz eigene Version von Fangen. Immer wieder hin und her und zwischendurch tiefes Gebell, wenn ich zu langsam war oder zu Atem kommen musste. „Warum kann man die Zeit nicht anhalten und einen Moment immer und immer wieder erleben?“, schoss es mir durch den Kopf. „Oder wenigstens einen Moment in einem Glas einfangen und so nie vergessen?“ Doch da ich wusste, dass sowas nicht funktionierte, genoss ich den Moment im Hier und Jetzt und versank vollkommen in unserem Spiel. Am liebsten wäre ich den ganzen Tag auf dieser Wiese geblieben, aber nach einem Blick auf meine Uhr, sah ich, dass wir schon längst wieder Zuhause hätten sein müssen. Aus der Puste schloss ich die Haustür auf und sagte meiner Mama, die am Frühstückstisch saß und hastig die Zeitung überflog, „Guten Morgen“ Sie sah kurz auf, lächelte mich liebevoll an und las dann weiter. Als auch Spotty versorgt war, holte ich meine Schultasche und streichelte ihm noch schnell über den Kopf. Dann drückte ich meiner Mutter ein Abschiedsküsschen auf die Wange und lief schnell raus und direkt nach rechts, die Treppen runter und dann links an dem großen, grauen, verschmutzten Mehrfamilienhaus vorbei. Ich erwischte den Bus gerade noch und ließ mich auf einen Sitzplatz fallen.

Der Schultag verlief schnell, viel zu schnell. Schon war die letzte Stunde gekommen und damit auch die Zeugnisvergabe. Ich konnte kaum stillhalten und meine Finger tippten immer wieder nervös auf dem Tisch herum. Ich probierte tief ein- und auszuatmen, aber es brachte nichts. Wir gingen dem Alphabet nach und Jung, mein Nachname, war ziemlich mittig. Als ich das Stück Papier endlich in den Händen hielt, traute ich mich erst gar nicht drauf zu gucken. Doch auch hier wusste ich, dass es unvermeidlich war und riskierte einen kurzen Blick. Im Halbjahrzeugnis stand ich in Mathe sowie

Physik auf ausreichend, also vier. Nachdem ich noch einmal genauer hingeschaut hatte, war klar, dass ich dieses Jahr meine Ferien nicht mit Nachhilfe verschwenden würde, denn bei beiden Fächern stand nun ein befriedigend. Erleichtert atmete ich aus und merkte da erst, dass ich die Luft angehalten hatte. Vor lauter Freude umarmte ich Carol stürmisch und war kurz davor, auch meinen Lehrer zu umarmen, ließ es dann aber doch besser sein. Auch meine Mutter umarmte mich so stürmisch, dass ich kaum noch Luft bekam, als sie mein Zeugnis sah. In ihren Augen konnte ich Stolz erkennen und augenblicklich fühlte ich mich noch besser. „Weißt du was?“, fragte sie mich. Ich schüttelte den Kopf und sah fragend zurück. „Darauf gehen wir heute ein Eis essen. Sowas muss doch gefeiert werden. Ich bin so stolz auf dich, meine Große!“ Da umarmte ich meine Mutter gleich nochmal. Doch Spotty fühlte sich anscheinend vernachlässigt, denn er sprang uns von der Seite an und bellte. Lachend beugte ich mich zu ihm runter und kraulte ihn hinter den Ohren. „Schon besser“, schienen seine Augen zu sagen. „Bringst du schnell deine Tasche weg und dann geht es in die Stadt zur Eisdiele?“ Schnell nickte ich, packte ich mir meine Schultasche aus dem Flur, schmiss sie in mein Zimmer und lief zurück zum Flur. Spotty, der mir gefolgt war, lief um mich herum, als ich wieder in die Turnschuhe schlüpfte und wedelte mit dem Schwanz. Als auch meine Mutter fertig war, drehte sie sich fragend zu mir um. „Mit dem Auto oder zu Fuß?“ „Definitiv zu Fuß. Das findet Spotty auch besser!“ Meine Mutter stöhnte auf und meinte mit einem entrüstetem Blick: „Immer geht es hier nur um den Hund! Und was ist mit deiner armen alten Mutter?“ Ich musste laut lachen und brachte zwischen zwei Atemzügen „Die ist ziemlich gehfau.“ raus. Empört schaute meine Mutter mich an. Ich streckte ihr die Zunge raus und da musste auch sie lachen. Dann griff ich nach der braunen Lederleine und schon waren wir alle drei draußen und genossen die warmen Sonnenstrahlen. Da die Strecke in die Stadt fast durchgehend an der Straße entlang führte, musste ich meinen Hund an die Leine nehmen und er konnte nicht frei laufen. Den schien das nicht wirklich zu stören, denn er hatte seine Nase dauerhaft auf dem Boden und schnüffelte eifrig. Schon nach kurzer Zeit rann mir der Schweiß den Nacken hinunter und ich bereute es, mich nicht mit Sonnencreme eingecremt zu haben. Es war mir unverständlich, wie Spotty bei so einer Hitze und warmen Fell noch fröhlich durch die Gegend laufen konnte. Als wir bei der Eisdiele ankamen, war diese wie schon zu erwarten voll und ich für meinen Teil hatte genug vom warmen Wetter. Wie durch ein Wunder fanden wir doch noch einen Tisch draußen und sogar im Schatten einer großen, alten Eiche, die dort schon seit ich denken konnte, stand. Wir setzten uns an den Tisch und Spotty legte sich laut hechelnd unter den Tisch. Sein Kopf befand sich genau neben meinem Bein und ich konnte seine nasse Schnauze an meinem Knöchel spüren. Als eine Kellnerin mit braunen gelockten Haaren mit Rotstich zu uns kam und uns freundlich anlächelte, konnte ich nicht anders und grinste zurück. „Was kann ich euch bringen?“; fragte sie und hielt ihren Block sowie den Stift schon bereit. Lange musste ich nicht überlegen, sondern sagte „Spaghetti Eis, bitte“ Schnell schob ich noch ein „Und ein Napf mit Wasser für meinen Hund wäre toll“ hinterher. Die Kellnerin warf einen Blick auf Spotty unterm Tisch und nickte. Dann wandte sie sich meiner Mutter zu und schaute sie an. „Mh... ich nehme einen Cappuccino“ Sie ging wieder und Mama räusperte sich. Ich sah zu ihr und zog meine linke Augenbraue fragend hoch. Die rechte Augenbraue schaffte ich noch nicht. „Lucy, ich...ähm...ich habe überraschend ein paar Urlaubstage bekommen und dachte mir... wir könnten vielleicht verreisen?“ Es klang mehr wie eine Frage, als wie alles andere, aber ich konnte sie nur erstaunt ansehen. Ein paar Tage Urlaub? Das war doch eigentlich sehr verlockend. Außerdem wusste ich, dass Mama eine Auszeit wirklich gut gebrauchen konnte. Die Arbeit hatte sie in letzter Zeit oft bis tief in die Nacht wach gehalten. Jetzt war nur noch die Frage, wohin es gehen würde. „Wie genau hast du dir das denn vorgestellt? Also wohin?“, erkundigte ich mich also. „Ich habe an die Niederlande gedacht. Wir haben doch auf dem Dachboden noch unser Zelt. Das bekommen wir bestimmt irgendwie aufgebaut. Wir könnten uns Fahrräder mieten und die Gegend erkunden. Und Spotty kann entweder nebenher laufen oder wir besorgen einen Anhänger für ihn. Am Strand ist es wunderschön und ich war das letzte Mal vor Jahrzehnten mit meiner Freundin Franziska dort.“ Gerade als ich antworten wollte, kam die braun-rothaarige Frau wieder und brachte

eine Schüssel Wasser für Spotty. Sie stellte sie neben unserem Tisch ab und mein Belgier richtete sich sofort auf, um die Schnauze gierig im kühlen Wasser zu versenken. Eine kurze Zeit lang waren nur die Schlabbergeräusche von ihm zu hören, dann brach ich das Schweigen. „Ich hatte zwar eigentlich etwas anderes für die Ferien geplant, aber das kann ich auch später noch machen. Caro ist in den ersten drei Wochen sowieso in Spanien und bräunt sich. Die Niederlande klingt toll und ich bin mir sicher, dass es sehr viel schöner wird, als hier zu bleiben. Für wie lange zelten wir denn dann?“ „Zwei Wochen“ Ich nickte und bückte mich unter den Tisch zu Spotty runter. „Wir werden nach Holland fahren, mein Großer. Wir werden im Meer schwimmen und am Strand entlang laufen. Und das für ganze zwei Wochen. Ist das nicht toll?“ Ich weiß nicht, ob er mich verstanden hatte, aber er wedelte jedenfalls so begeistert mit der Rute, dass sein komplettes Hinterteil mitschaukelte. Der Anblick sah urkomisch aus und ich konnte nicht anders als breit zu grinsen. „Das nehme ich jetzt mal als ´Ja´“, kicherte ich. Dann tauchte ich wieder auf und grinste Mama fröhlich an. „Spotty ist auch einverstanden.“ Und passend in dem Augenblick kam unsere Bestellung und die Kellnerin wünschte und „Guten Appetit“ Sofort stürzte ich mich auf mein Spaghetti Eis und genoss den ersten Löffel des Eises mit Erdbeersoße. Während des Essens löcherte ich meine Mutter noch mit weiteren Fragen und verspeiste dabei Löffel für Löffel das köstliche Eis. Spaghettis waren zwar schon lecker, aber Spaghetti Eis war noch tausendmal besser!

## Kapitel 2

Es landete gerade mein dunkelblaues Top mit einem weißen Schriftzug in der großräumigen, weinroten Tasche, als meine Mutter in mein Zimmer platze. „Weißt du, wo ich meine Sonnenbrille hingelegt habe? Ich finde sie nicht mehr.“ Ich schüttelte meinen Kopf und schlug „Vielleicht noch im Auto?“ vor. Kurz überlegte Mama, dann nickte sie langsam. „Ja, das könnte gut sein. Ich schau mal schnell nach“ Schon war sie wieder draußen und dafür streckte ein gewisser belgischer Schäferhund seine Schnauze in mein Zimmer. Stück für Stück rückte auch der restliche Körper in mein Zimmer und ich sah meine Klamotten schon wild durch die Gegend fliegen, als Spotty nur vorsichtig drüber stieg und sich dann neben mich setzte. Verwundert sah ich ihn an, doch er beschloss sich nun hinzulegen und mit einem leisen Seufzer sank sein Kopf auf die Vorderpfoten. Da lag er nun und blockierte den Weg zum Schrank. Genauso vorsichtig, wie er vorher über meine Kleidung gegangen war, stieg ich jetzt über ihn. Zum Glück war meine Tasche schon so gut wie fertig und ich holte nur noch zwei warme Pullis, falls es doch mal windig werden sollte oder es abends kalt sein würde. Als ich den Reißverschluss mit einem *Ratschen* zu zog, blickte ich mich zufrieden in meinem Zimmer um. Wirklich vermissen würde ich es die nächsten zwei Wochen nicht. es war viel zu aufregend in einem Zelt zu schlafen. Dann wuchtete ich die schwere Tasche hoch und schleppte sie in den Flur. Als ich wieder ins Zimmer kam, lag Spotty unverändert da und öffnete nur müde ein Auge. Ich zeigte ihm, dass er liegen bleiben konnte und das Auge schloss sich wieder. Im Kopf ging ich nochmal durch, ob ich auch nichts vergessen hatte, aber eigentlich war soweit alles gepackt. Den Rest konnte ich erst am nächsten Tag einpacken. Also verließ ich das Zimmer und ging in die Küche. Dort nahm ich mit ein Glas, füllte es mit Wasser und trank es in einem Zug aus. Da hörte ich das Türschloss und Mama kam wieder rein. Ihre Hand war, wie bei einer Heldenpose, nach oben gestreckt und sie umklammerte die Sonnenbrille. „Gefunden!“, rief sie mir zu und lächelte. Ich grinste zurück und stellte mein Glas auf der Küchenplatte ab. „Ist deine Tasche fertig?“, fragte sie mich. Ich nickte und antwortete: „Steht schon im Flur. Es fehlt nur noch der Kulturbeutel, aber den brauche ich ja noch“ „Und Spottys Sachen sind auch im Auto?“ Erneut nickte ich und meine Mutter lief weiter. Gerade als ich mich auf den Rückweg zu meinem Zimmer machen wollte, kam sie aber wieder auf mich zu. „Lucy, kannst du mir eben mit dem Zelt helfen?“ Wir hatten es schon vor ein paar Tagen vom staubigen Dachboden runter geholt und es im Garten aufgestellt, um es zu lüften, da es einen sehr muffigen Geruch hatte. Jetzt mussten wir es nur noch zusammenklappen und irgendwie im Auto verstauen.

Am Abend ging ich früher, als sonst ins Bett, da wir am nächsten Tag schon um sieben Uhr los wollten. Mama meinte, wir wären dann zur Mittagszeit da und hätten alle Zeit der Welt, um unser Zelt aufzubauen und die Gegend besser kennenzulernen. Spotty hatte sich zu meinen Füßen zusammen gerollt und ich konnte seinen warmen Atem in regelmäßigen Abständen an meinem linken Knöchel spüren. Dieser Rhythmus half mir, trotz dass ich wegen des Urlaubs so aufgereggt war, schnell einzuschlafen.

Als ich am nächsten Morgen von meinem Hund geweckt wurde, wusste ich nicht mehr so ganz, was ich geträumt hatte, aber es hatte etwas mit dem Meer und Sand zu tun. Da war ich mir sicher. Ich rappelte mich hoch, doch nach einem kurzen Blick auf meinen Wecker, sah ich, dass ich getrost noch Zehn Minuten liegen bleiben konnte, bevor ich aufstehen musste. Ich ließ mich wieder auf die Matratze fallen und auch Spotty legte sich noch mal neben mich. Ich kraulte ihn und kuschelte mich neben ihn. Er schleckte mir mein Ohr aus und ich musste lachen. Um kurz vor halb sieben stand ich dann doch auf und zog mich schnell um. Meine Mutter saß auch schon unten am Tisch und trank ihren Kaffee. Ich begrüßte sie und nahm mir dann das Geschirr für Spotty von der Kommode. Der kam auch schon angelaufen, doch sobald er das Geschirr in meinen Händen sah, blieb er wie angewurzelt stehen. Von Tag 1 an konnte er es auf den Tod nicht ausstehen, aber ich probierte momentan ihn daran zu gewöhnen. Erst nach einer kurzen, stummen Diskussion zwischen uns beiden, ließ er es sich anziehen. Allerdings nicht ohne einmal zu bellen, wie um zu sagen „Aber nur unter Protest!“ Mit der Leine in der Hand ging ich dann durch die Tür und er folgte mir. Ich rief noch „Tschüss“ durch die Tür und verschwand dann. Wir schlenderten nach links und quer über die Wiese. Dann hoch in den Wald, immer geradeaus bis rechts die Treppen kommen. Diese dann runter und über den Spielplatz zurück in unsere Straße. Die Runde dauerte etwa zwanzig Minuten und kaum hatten wir das Haus betreten, kam Mama auf uns zu und drückte mir ein Croissant mit den Worten „Hier was zum Frühstück. Wir müssen uns beeilen“ in die Hand. Verdattert blickte ich ihr nach, als sie die Treppe hoch hastete. Dann biss ich in das Croissant.

Nachdem auch Spotty frühstücken konnte, lief ich hoch ins Badezimmer und wusch mich. Dann konnte ich auch endlich meinen Kulturbeutel und Spottys Körbchen ins Auto packen und war komplett fertig. Meine Mutter rannte immer noch durchs Haus und ich setzte mich neben Spotty, der verdattert auf den Platz starrte, auf dem bis vorhin noch sein Körbchen stand. Dann sah er zu mir hoch, wie als wollte er von mir wissen, wo sein Körbchen ist. „Das ist schon im Auto verstaubt, mein Großer“ Da polterte Mama die Treppe runter und sah mich an: „Wenn du fertig bist, kannst du noch einmal kurz mit Spotty raus, damit er sein Geschäft erledigt und dann ab ins Auto mit euch zwei.“ Also gingen mein Hund und ich erneut raus. Kurz darauf standen wir auch schon wieder vor der Wiese und jeder Grashalm wurde einzeln beschnuppert, um ja auch den richtigen Platz zu finden. Endlich hatte er sich entschieden und hob sein Bein. Hätten wir noch länger da gestanden, hätte Mama einen Anfall bekommen.

Mamas schwarzer Jeep stand schon abfahrbereit an der Straße und ich schickte Spotty auf die Rückbank, da der Kofferraum hoffnungslos überfüllt war. Ich selbst setzte mich auf den Beifahrersitz und wartete. Mein Belgier hatte es sich hinten bequem gemacht und sabberte die Sitze voll. Gerade als ich wieder aussteigen wollte, um zu gucken, wo meine Mutter blieb, kam diese aus der Haustür gelaufen und öffnete schwungvoll die Autotür. So schwungvoll, dass sie selbst aus dem Gleichgewicht kam und kurz taumelte. Automatisch musste ich grinsen und sah meine Mutter an. Sie war einmalig. Und dann fuhren wir los.

### Kapitel 3

Die ersten eineinhalb Stunden Fahrt gingen schnell rum. Kurz nachdem wir losfuhren, war ich eingeschlafen, da ich so früh aufgestanden und hundemüde war. Genauso hundemüde wie mein Hund, denn der schlief auch. Wach wurde ich erst wieder, als es anfang zu regnen und die

Regentropfen auf das Autodach prasselten. Ich warf einen Blick nach draußen und sah, dass die vielen grauen Straßen, Häuser und Firmen unendlich weiten Wiesen und Feldern gewichen waren. Anstatt dass überall Autos standen, konnte ich mindestens ein Dutzend Kühe und ein paar Pferde entdecken. Da zwischen waren riesige bunte Blumenwiesen, die man trotz des Regens gut erkennen konnte. Ohne meine Mutter zu fragen, wusste ich, dass wir die holländische Grenze schon hinter uns gebracht hatten. Das hier konnte einfach nicht mehr Deutschland sein. Nachdem ich mich einmal kurz umgedreht hatte, wusste ich, dass Spotty noch schlief und das auch erstmal so bleiben würde. Das Radio lief leise und ich lauschte dem Song Bad Romance von Lady Gaga. Ich drehte es lauter und beim Refrain sang ich mit und auch Mama summte leise vor sich hin. Es war einer meiner Lieblingsongs und ich hatte ihn schon hunderte Male gehört. Das konnte doch nur bedeuten, dass unser Urlaub unter einem guten Stern stand.

Ein paar Kilometer später kündigte ein Schild einen Rastplatz an und wir fuhren drauf. Meine Mutter wollte sich die Beine ein wenig vertreten und ich hatte Hunger bekommen. Immerhin war es mittlerweile schon neun Uhr und ich hatte erst ein einziges Croissant gegessen. Also hielten wir an und stiegen aus. Genau in dem Moment, in dem ich die Autotür schließen wollte, wurde ein ganz bestimmter Schäferhund wieder wach und rappelte sich auf. Dann beschwerte er sich lautstark darüber, dass wir ohne ihn gehen wollten und tapste von seinem Platz über die Mittelkonsole und meinem Platz raus. Neben mir blieb er stehen und sah zu mir hoch. „So, jetzt bin ich wieder bei dir.“, drückte sein Blick aus. Dann schüttelte er sich und trabte zu Mama, die schon ein paar Meter weiter gelaufen war. Verdattert sah ich ihm hinterher, ging dann aber auch in Richtung der Picknicktische. Wir setzten uns und Mama drückte mir ein belegtes Brötchen in die Hand. Spotty schnüffelte zu meinen Beinen umher und hoffte wohl, dass er sich, sobald mir etwas runterfällt als Staubsauger nützlich machen könnte. Plötzlich blieb er stehen und schnüffelte an einer Stelle genauer. Ich warf einen Blick unter den Tisch, um zu sehen, woran er schnuppert. Mein Schäfer war schon immer jemand, der freudig alles fraß, was er finden konnte. Egal, ob es etwas ist, das er fressen darf oder nicht. Doch gerade schnupperte er an einem kleinen Plastiktütchen. Ich rutschte von der Bank runter und ging zu ihm in die Hocke. „Was hast du denn da?“, sprach ich leise mit ihm. Er wendete mit nur kurz den Kopf zu und jaulte unwissend. Ich streckte meinen Arm und griff mir die Tüte, bevor Spotty noch auf dumme Ideen kommen konnte. Als ich mir sie genauer ansah, bemerkte ich ein grünes Cannabisblatt vorne drauf. Langsam setzte ich mich wieder auf und legte das Tütchen vor mir auf dem Tisch. „Was ist das?“, fragte meine Mutter und ich schaute sie an. „Ich glaube, das ist ein Marihuana-Tütchen. Spotty hat es unter dem Tisch gefunden.“, erzählte ich ihr. „Spotty?“, vergewisserte sie sich und ich nickte. „Ja, das ist wohl wirklich ein Marihuana-Tütchen. Eine Schande, dass so etwas hier unter den Tischen liegt. Das diese ganzen Junkies ihren Müll nicht selbst mitnehmen. Ist das denn so schwer?“, regte meine Mutter sich auf. Ich nickte nur und startete das Tütchen weiter an. Kurz darauf waren wir auch schon wieder im Auto und fuhren weiter. Das kleine Plastiktütchen hatte ich vorher weggeschmissen und fast schon wieder vergessen.

Knappe zwei Stunden und eine weitere kleine Pause später hatten wir endlich den Campingplatz erreicht. Erleichtert streckte ich mich, sobald ich ausgestiegen war und musste gähnen. Auch mein Belgier auf dem Rücksitz streckte sich ausgiebig und sprang dann aus dem Auto. Außer uns war in unserem Abteil nur ein kleiner altmodischer Wohnwagen mit gestreifter Markise. Unser Zelt war in einer halben Stunde aufgebaut und nach einer weiteren auch fertig eingeräumt. Es hatte einen großen Raum und zwei kleinere Kabinen. In einer davon schlief meine Mutter, die andere teilten Spotty und ich uns. Nachdem alles eingerichtet war, gingen wir erst zu dem zum Campingplatz gehörenden Supermarkt, kauften dort alles Notwendige, was wir Zuhause in der Eile vergessen hatten ein und besuchten danach noch den Fahrradverleih. Schnell fanden wir zwei passende Räder, zahlten und radelten die paar Meter zurück zu unserem Zelt, wo Spotty auf uns gewartet hatte. Für

ihn hatten wir einen Anhänger besorgt und er durfte gleich mal rein hüpfen, um zu gucken, ob er sich damit anfreunden konnte.

Der Strand war mit dem Fahrrad nur etwa Fünf Minuten von unserem Platz entfernt und nachdem wir uns erkundet hatten, die Holländer sprachen überraschend gut Deutsch, wussten wir auch, wo wir mit Hund hin durften. Der Sand war unglaublich weich und da den ganzen Tag schon die Sonne darauf schien auch wirklich heiß. Ich hatte in meinen Rucksack eine Freesbee-Scheibe gepackt und als ich diese rausnahm, stand Spotty schwanzwedelnd vor mir und guckte erwartend zu mir hoch. Ich ließ ihn nicht länger warten und warf das Freesbee. Es war später Nachmittag und wir hatten ein Stück gefunden, wo sonst fast niemand war, weshalb mein Hund wie eine Rakete hinter der Scheibe her flitzen konnte. Er erreichte sie, noch bevor sie auf dem Boden aufkam und brachte sie ganz stolz wieder zurück zu mir. Ich musste lachen und nahm sie entgegen. Auffordern bellte Spotty, damit ich sie wieder warf und ich kam der Aufforderung liebend gern nach. Allerdings achtete wir nicht darauf, dass ein Junge, etwa in meinem Alter, mit brauen, etwas längeren, lockigen Haaren, einem türkisen Bermudashort und gelben T-Shirt von oben runter kam und genau durch die Flugbahn des Freesbees lief. Spotty sah ihn erst in letzter Sekunde und rannte keine fünf Zentimeter an ihm vorbei. Erschrocken sah der Junge ihm hinterher und dann zu mir. Mama hatte sich ein paar Hundert Meter auf ein Handtuch gelegt und sonnte sich. Ich lief auf den Jungen zu und lächelte ihn entschuldigend an. „Hey, ähm tut mir total leid. Ich hab dich nicht gesehen“, entschuldigte ich mich auch direkt. „Dann musst du mal besser aufpassen und vor allem deinen Hund unter Kontrolle halten!“, schnauzte er mich jedoch nur an. Anscheinend kam auch erst aus Deutschland. „Wie gesagt, es tut mir leid. Wir waren in unser Spiel vertieft und ich habe meinen Hund übrigens sehr wohl unter Kontrolle“, probierte ich es nochmal auf die freundliche Art, jedoch schien der Junge davon nichts zu halten. „Das sieht man ja, der hätte mich fast umgerannt! Ist sowas hier überhaupt erlaubt?“ Spotty war mittlerweile zurückgekommen und legte den Freesbee vor meine Füße. Dann sah er mit wedelnder Rute zu mir hoch. Am liebsten würde ich weiter mit ihm spielen, aber ich war mit diesem Jungen noch nicht fertig. Als er merkte, dass wir erst mal eine Spielpause einlegen würden, schlug seine Rute immer langsamer, bis sie irgendwann nutzlos runterhing. So blieb er dann stehen und ich wandte mich schweres Herzens wieder dem Jungen zu. „Wie du siehst klappt das mit dem Kontrollieren wohl doch ganz gut und außerdem habe ich mich doch schon entschuldigt. Und ja, mein Hund darf hierhin!“, keifte ich also zurück. Doch dieser Junge suchte anscheinend Streit. „Dein ‚Hund‘ ist ein Monster. Der gehört bestimmt zu einer dieser Rassen, die sogar Menschen umbringen würden!“, regte er sich weiter auf und ich verdrehte nur die Augen. „Das ist ein Schäferhund und er ist lammfromm.“, klärte ich ihn auf, doch ihm schien das nicht zu interessieren. Er redete nur immer weiter: „Das ist doch kein Schäferhund, das ist bestimmt ein Dobermann oder sowas. Ich habe mal im Fernsehen gesehen, wie die einen Menschen anspringen. Die sind total gefährlich. Und ein Freund hat mir mal erzählt, wie ein Pitbull ein Kind gebissen hat. Deiner ist bestimmt auch so ein Monster. Mix aus Dobermann und Pitbull, das sieht man sofort. Hast du dir mal seine Zähne angeguckt? Damit wird der dich eines Nachts ermorden! Ich sag’s dir.“ Mittlerweile konnte ich nicht anders und musste lachen. Empört sah er mich an: „Ich versuche gerade dir das Leben zu retten und dich davon überzeugen dieses Biest abzugeben und du lachst mich einfach aus?“ „Also nochmal: Das hier ist kein Dobermann, kein Pitbull oder Ähnliches, sondern ein ganz normaler belgischer Schäferhund, der gut erzogen ist und den man kontrollieren kann. Er würde dich nie nachts im Schlaf ermorden, immerhin ist er kein Vampir.“, probierte ich erneut ihn zu überzeugen, doch dieser Junge war mehr als nur stur. „Dann hat er aber Tollwut! Warum sonst hätte er mich eben fast umgerannt?“, fragte er und sah mich dabei ernst an. „Vielleicht weil er mitten im Schwung war, weil er einer Freesbeescheibe hinterhergerannt ist?“ „Du glaubst mir nicht, dass das ein tollwütiges Biest ist?“ wollte er von mir wissen. Ich schüttelte den Kopf und er sah mich an, als ob ich ein paar Schrauben locker hätte. „ich sag es dir, eines Morgens wirst du wegen dem da nicht mehr aufwachen. Die kommen nachts und

ermorden dich kaltblütig“, versuchte er wieder meinen Hund mit einem Vampir zu vergleichen. „Das ist mir hier zu blöd.“, ließ ich ihn wissen, drehte mich und ging. Mein Belgier folgte mir brav. Die Freesbee Scheibe trug er selbst und sobald wir weit genug von diesem Jungen weg waren, spielten wir weiter.

Der Nachmittag verging schnell und wir fuhren erst am Abend zurück. Vorher waren Spotty und ich jedoch beide mit den Beinen im Meer, weshalb einer von uns noch ziemlich tropfte als wir auf die Fahrräder stiegen bzw. den Anhänger nass machten. Da es wirklich schon spät war, bekam Spotty direkt sein Futter und Mama und ich beschlossen nach Renesse, einem Ort in der Nähe, zu fahren und dort zu essen.

#### Kapitel 4

Nach einer erholsamen ersten Nacht ohne irgendwelche seltsamen Träume, die sich laut einem Aberglauben erfüllen würden, und einem kleinen Spaziergang am riesigen Kartoffelfeld vorbei mit Spotty, frühstückten Mama und ich ausgiebig. Wir hatten vom platzeigenen Supermarkt frische Brötchen geholt und aßen draußen vor dem Zelt, da die Sonne schon schön wärmte. Auch Spotty genoss die Sonne. Er hatte lang ausgestreckt neben uns Platz genommen. Es war montags und meine Mutter hatte im Internet gelesen, dass an Montagen in Renesse Wochenmarkt war, weshalb wir direkt nach dem Frühstück auch aufbrachen. Da die Strecke fast nur über Asphalt führte, setzten wir Spotty wieder in seinen Anhänger. Wenn er nebenher laufen würde, würde er sich die Pfoten wund laufen. Nachdem wir die ersten zwei Kilometer an Zwiebfeldern und einem Bauernhof vorbei fuhren, von welchem ein sehr unangenehmer Geruch ausging, bogen wir nach rechts ab und fuhren dann nur noch an der Straße. Nach etwa Zehn Minuten kam auch schon das Ortsschild in Sicht und kurz darauf schlossen wir unsere Fahrräder an die dafür vorgesehenen Ständer neben einem Supermarkt. Ich ließ meinen Schäfer raus und machte die Leine fest. Auf den Bänken vor dem Supermarkt saßen ziemlich viele Leute mit Hunden und ich wollte Zusammenstöße möglichst vermeiden. An den ersten beiden Ständen konnte man nur Honigwaffeln oder Puffertjes kaufen. Letzteres sah aus und schmeckten wie sehr kleine Pfannkuchen mit Puderzucker, wie ich feststellen konnte, nachdem ich meiner Mutter minutenlang in den Ohren gelegen habe, dass ich welche möchte und im Endeffekt bekam. Danach kamen Handyhüllen, Werkzeuge, Klamotten, Schuhe und Spielzeug. Am besten gefiel mir ein Stand, der Leinen, Halsbänder, Geschirre, Kauknochen, Trockenfutter, Leckerchen und Hundespielzeug verkaufte. Ich holte sogleich ein neues Kuscheltier, dass Spotty in ein paar Tagen wahrscheinlich wieder zerfetzt hatte.

Die Glocke der großen Kirche, welche in der Ortsmitte umgeben von vollbesetzten Bänken stand, schlug gerade zwölf Mal, als wir uns wieder auf die Fahrräder schwangen. Zurück fuhren wir eine andere Strecke und nachdem wir anfangs wieder an der Straße entlangfuhren, bogen wir irgendwann nach rechts ab und kamen so auf den Deich. Hier war es zwar um ein Vielfaches windiger als auf der anderen Strecke und man fühlte sich so, als würde man jeden Moment weggeweht werden, aber auch um ein Vielfaches schöner, weil kaum Autos hierherfuhren. Ein paar Minuten später radelten wir auch schon wieder durch die Einfahrt des Campingplatzes. Auf dem Weg dorthin hatten Mama und ich schon beschlossen, dass wir uns nur eben umziehen und Spotty sein Futter geben werden und dann direkt zum Strand fahren würden. Und genau so lief es ab.

Nur eine Viertelstunde und später waren die Rucksäcke gepackt und der Hund wieder im Anhänger. Wir bogen nach rechts und kamen wieder an einem riesigen Zwiebfeld vorbei, bevor links von uns ein riesiges, verwildertes Grundstück mit einer verfallenen Ruine, die einst wohl eine gigantische Villa gewesen sein musste, auftauchte. Staunend bremste ich ab und kam zum Stehen, um sie näher zu betrachten. Das musste ich Caro schicken. Sie war ein riesen Fan von alten verfallenen Häusern. Was genau sie daran so interessierte verstand ich zwar nicht, aber Caro konnte stundenlange Monologe

über solche Gebäude halten. Also kramte ich mein Handy raus und ging auf die Kamera. Schnell machte ich ein Foto und wollte wieder weiterfahren, als ich plötzlich einen schwarzen Schatten wahrnahm, der sich hinter den großen Eichen und Birken, welche wie eine Mauer um einen Großteil des Grundstücks standen, versteckte. Gerade als ich überlegte, ob es wohl verboten war das Grundstück zu betreten, rief meine Mutter mich, weshalb ich wieder aufstieg und weiterradelte. Kurz darauf spürte ich den Sand unter meinen Füßen und konnte nicht anderes und musste grinsen. Da wir schon auf dem Stück waren, wo Hunde erlaubt waren, ließ ich Spotty getrost frei. Er blieb aber trotzdem in unserer Nähe, wahrscheinlich um nicht zu verpassen, wenn ich ein Spielzeug raushole. Doch wie viel Pech kann man überhaupt haben? Spotty lief nämlich gerade zu mir, ich hatte ihn gerufen, als ihm jemand in den Weg trat. Natürlich war es der gleiche Junge wie gestern - wer auch sonst? Spotty konnte nicht mehr abbremsen und krachte gegen den Jungen, welcher in den Sand stürzte. Innerlich stöhnte ich auf und machte mich schon mal auf das folgende Gespräch bereit. „Du schon wieder!“ stieß er hervor, als er sich langsam wieder aufrichtete. Und obwohl ich es nicht sollte, konnte ich mir ein Lachen nicht verkneifen, denn er sah wirklich urkomisch aus, wie er wutschnaubend vor mir stand, aber über und über mich Sand bestreut war. Sogar seine braunen Wuschellocken hatten was abbekommen. „Dein Hund ist ein Monster und du willst das nur nicht wahrhaben!“, warf er mir an den Kopf, aber ich ließ mich nicht beeindrucken, da ich das Ganze gestern schon mal erlebt hatte. „Weißt du was ein Dejavu ist?“, fragte ich stattdessen. „Na klar“ „Ich glaube, wir haben gerade ein Dejavu. Mir kommt die Szene so bekannt vor:“, witzelte ich, doch er schien nicht zu Scherzen aufgelegt. „Siehst du, wie ich aussehe? Und das alles nur wegen deinem... deinem Biest!“ Ich gähnte demonstrativ, um ihm zu zeigen, wie langweilig ich seine Argumente fand. Der Junge kriegte sich aber gar nicht mehr ein. „Der hat mich gerade umgerannt! Und gestern auch! Und du meinst er wäre erzogen.“ Der letzte Satz war voll von Spott und das konnte ich nun wirklich nicht auf mir sitzen lassen. „Glaub mir, mein Hund ist erzogen und kontrollierbar. Sollte es dir noch nicht aufgefallen sein, du bist die einzige Person, die er bisher umgerannt hat“, dabei machte ich Anführungszeichen in die Luft, „weshalb die Wahrscheinlichkeit sehr groß ist, dass es schlicht und ergreifend an dir liegt! Außerdem bist du auch die erste Person, die so dumm ist und immer auftaucht, wenn er gerade am Spielen ist oder sich ihm in den Weg stellt, wenn er zu mir kommen soll. Und das hier ist ein Hundestrand, da muss man mit Hunden rechnen.“ Und mit diesen Worten kehrte ich dem Jungen erneut den Rücken zu und ging. Ich rief leise „Spotty“ und schon tauchte er an meiner Seite auf. So viel zum Thema Unerzogenheit. Doch wir ließen uns den Nachmittag nicht verderben und tobten zusammen im Wasser und am Stand. Am Ende des Tages sahen wir zwar beide wie paniert aus, aber das war es mir wert. Außerdem mussten wir nur einmal ins Wasser hüpfen und uns ordentlich abwaschen und schon waren wir wieder sauber.

Ich konnte Spotty ansehen, wie unglaublich erleichtert er darüber war, dass er nicht laufen musste, sondern in seinem Anhänger kutschiert wurde. Und ich war froh darüber, dass der Rückweg größtenteils bergab ging, denn auch ich war todmüde. Doch für nichts auf der Welt hätte ich diesen Tag eingetauscht. Bis auf die Begegnung mit dem Jungen war es wundervoll am Strand. Wenn deine Zehen sich im Sand eingraben, dein Hund dich beim Graben von oben bis unten mit Sand abwirft, ihr euch zusammen in der Sonne entspannt, du beim Versuch deinen Hund zu fangen in den Sand fällst und dieser dann verdattert zu dir zurückkommt und dir besorgt ein, zwei Hundeküsse gibt oder das Meer euch beide einschließt und ihr euch treiben lassen könnt, dann würdest du das für nichts auf der Welt eintauschen.

Als wir wieder an dem verfallenen Haus vorbeikamen versuchte ich ein wenig langsamer zu fahren und einen Blick darauf zu werfen, doch vor uns fuhr eine weitere Gruppe und versperrte die Sicht. Vielleicht hatte ich mich vorhin auch getäuscht und nur den Schatten eines Baumes gesehen. Aber seit wann bewegen sich Schatten von selbst? Oder habe ich mir die Gestalt sogar ganz eingebildet. Ich nahm mir vor später nochmal vorbeizusehen. Wahrscheinlich zusammen mit Spotty.

Da Mama und ich beide keine Lust verspürten noch in eine Stadt zu fahren und dort zu essen und nicht selber kochen konnten, holten wir uns an diesem Abend beide eine Portion Pommes vom *Reka*, eine Mischung aus Imbissbude und Restaurant, direkt am Campingplatz.

Nachdem wir aufgegessen hatten, brachte ich unser Tablett zurück, bezahlt hatten wir direkt nachdem wir unsere Bestellung aufgegeben hatten, und wollte gerade wieder umkehren, als mir ein weißer Umschlag auf dem Boden auffiel. Er lag ursprünglich wahrscheinlich auf der Theke, welche direkt vor mir in einem kräftigem grün erstrahlte. Auch die zwei Tische draußen und die vier Tische drinnen waren von diesem grün geprägt. Die gepolsterten Stühle und Sitzbänke dagegen waren in einem schlichtem schwarz gehalten und passten perfekt zu schwarz-weiß kariertem Boden. Es sah aus wie ein riesiges Schachbrett. Ich hob den Brief auf und wollte ihn gerade zurücklegen, als ich einen Schriftzug auf der Rückseite entdeckte. Ich wollte ihn mir gerade genauer ansehen, als ich sah, dass ein älterer Herr kam, der Besitzer des *Rekas*. Schnell stopfte ich den Brief in meine Jackentasche, tat, als ob ich das Tablett gerade erst abgestellt hätte und verschwand schnell.

Am Zelt wartet Spotty schon sehnsüchtig auf uns und kam aufgeregt ein paar Meter auf uns zu – bis seine Schleppleine ihn stoppte. Ich kraulte ihn ein wenig am Kopf und er lehnte sich im Gegenzug an mich. Schließlich setzte ich mich zu ihm und er legte sich bereitwillig auf den Rücken, damit ich ihn am Bauch kraulen konnte: da ertönte die Stimme meiner Mutter aus dem inneren des Zelts: „Gehst du noch eben eine kleine Runde mit Spotty? Vielleicht kannst du dann auch hier auf dem Spielplatz ein paar Leute kennen lernen.“ Ich murmelte zustimmend und stand wieder auf um eine kürzere Leine und Tüten zu holen, sollte er noch ein Geschäft erledigen müssen. Wir gingen aus unserem Abteil raus, bogen nach links ab, einmal an der Rezeption vorbei und dann über Straße. Gegenüber dem Eingang lag ein großes Zwiebfeld, durch welches ein Pfad führte, welchen wir auch einschlugen. Da ich Spotty vertrauen konnte ließ ich ihn von der Leine. Aufgeregt schnüffelte er an jeder Pflanze und als wir am Ende des Weges ankamen schaute er dem Feld geradezu wehmütig hinterher. Ich konnte mir bei diesem Anblick ein Schmunzeln nicht verkneifen und lachte in mich hinein. Doch dann nahm ich ihn lieber wieder an die Leine, da nun ein Stück Straße kam. Wir bogen wieder links ab und gingen so in einem großen Bogen zurück. So kamen wir genau da an, wo wir gestartet sind. Gerade als ich mich dem Eingang des Campingplatzes zuwenden wollte, fiel ein, dass wenn ich dem Weg geradeaus ein paar Minuten folgen würde, ich an der vermutlich ehemaligen Villa ankommen würde. Ich musste nicht lange überlegen und ging los – zur Villa.

Nach drei, vier Minuten tauchte sie vor mir auf. Die Dämmerung ging langsam zur vollständigen Dunkelheit über und die umstehenden Laternen warfen das Haus in gespenstisches Licht. Plötzlich sahen die Bäume vom Nachmittag aus wie gruselige Gestalten, die mit ihren langen Armen nach mir schnappen wollen. Ich musste einmal heftig schlucken und sah mich schnell nach links und rechts um, ob da irgendwer kam. Da spürte ich auf einmal ein nasse Schnauze und feuchte Zunge, die beruhigend meine Finger ableckte. Ich warf einen Blick auf meinen treuen Freund und wagte mich Seite an Seite mit ihm ein Stückchen näher dran. Da bewegte sich wieder etwas hinter der Ruine. Es war in schwarz gehüllt und hob sich kaum von der restlichen Finsternis ab. Ich konnte von hier nicht erkennen was es war, doch als ich auch noch eine Taschenlampe aufleuchten sah und eine Stimme „Das steht wer!“ rief, reichte es und ich drehte mich um und rannte. Ich wusste nicht, ob der Mann, so hatte sich die Stimme jedenfalls angehört, mich oder jemand anderen gesehen hatte, aber so genau wollte ich das gar nicht wissen. Wenn ich ehrlich war, spürte ich innerlich, dass ich die einzige Person bis auf den Mann dort gewesen war, aber solche Gedanken ließ ich in dem Moment nicht zu. Spotty und ich liefen die Strecke zurück zum Campingplatz im Höchsttempo und ich hoffte **stark**, dass der Mann mein Gesicht nicht gesehen hatte. Außer Atem kamen wir an und ich schaute schwer schluckend zurück. Man konnte von hier den höchsten Punkt der Villa in der Dunkelheit erahnen und als ich daran dachte, dass dort irgendwelche Leute ihr Unwesen trieben, war ich sofort noch froher, dass Spotty bei mir gewesen war.

Mama zuliebe stattet ich auch dem Spielplatz noch einen Besuch ab. Sie dachte wohl, ich würde mich

ohne Freunde hier vielleicht langweilen. Das große Hüpfkissen war hoffnungslos überfüllt und auch auf dem Klettergerüst war es voll. Außerdem hatte ich Spotty dabei, den konnte ich nicht einfach stehen lassen. Ich wollte gerade wieder umkehren, als ich die Stimme hörte, von der ich mir am meisten erhofft hatte, sie nie wieder zu hören: der Junge vom Strand. So leise und unauffällig, wie es mit einem Belgischem Schäferhund ging, schlich ich mich näher und lauschte, was er erzählte. Schon bald war klar, dass er über Spotty und mich redete. „Ich habe heute am Strand schon wieder dieses Mädchen mit ihrem Köter getroffen, von dem ich euch gestern erzählt habe. Der hat mich heute tatsächlich einfach umgerannt. Der rannte und lief dann einfach gegen mich. Ich bin volle Kanne in den Sand geflogen“, beschwerte er sich, erntete jedoch nur Gelächter. Auch ich musste grinsen. „Hallo? Ich hätte mir wehtun können. Der Hund hätte mich beißen können oder noch schlimmeres und ihr lacht nur!“ Wieder wurde er nur ausgelacht. „Es ist doch nur ein Hund“, brachte ein anderer Junge hervor und innerlich atmete ich auf. Es gab hier anscheinend auch Menschen, die einen Hund nicht mit einem Vampir verwechseln. Der andere Junge schwieg nur beleidigt und ich verdrückte mich wieder, bevor sie mich entdecken konnten.

„Und? Wen kennengelernt?“, begrüßte Mama mich, doch ich schüttelte nur den Kopf und verzog mich zusammen mit Spotty in meine Kabine. Es war zwar noch nicht spät, aber wir waren beide hundemüde und ich entschied schon schlafen zu gehen. Ich wünschte meiner Mutter eine gute Nacht und legte mich hin. Auch Spotty legte sich halb neben und halb auf mir hin und schlabberte mein Gesicht nochmal liebevoll ab. Ich drückte ihn an mich und kuschelte mit ihm. Der Tag war anstrengend gewesen und das einzige, was ich wollte, war schlafen. Schon beim Essen hatte ich andauernd das Gähnen unterdrückt. Und mit Spotty und der Decke war es nicht sehr schwer, in das Land der Träume zu gleiten. Schon schlossen sich meine Lider und meine Atmung verlangsamte sich, als es wie ein Blitz durch mich hindurchschoss. Sofort saß ich wieder kerzengerade und Spotty, der gerade eingeschlafen war, blickte verdattert auf. Ich hatte den Umschlag ganz vergessen! Schnell griff ich nach meiner Jacke und schaute erst in der linken und dann in der rechten Tasche nach. Nachdem ich in beiden Taschen nichts gefunden hatte, wühlte ich sie nochmal durch. Dann ging ich im Kopf alle Plätze durch, wo er sein könnte, als plötzlich meine Mutter rein kam. Sie hielt den Umschlag in den Händen. „Ist das deiner? Ich habe ihn vorhin bei Spottys Sachen gefunden.“ „Ja, der muss mir vorhin aus der Tasche gefallen sein.“, antwortet ich ihr erleichtert. „Wofür brauchst du eigentlich den Umschlag? Oder woher hast du ihn?“, wurde sie etwas skeptisch. „Ähm... ich...“, angestrengt dachte ich nach, „ich wollte Caro einen Brief schreiben und habe den Umschlag heute Morgen geholt.“, fiel mir endlich die passende Ausrede ein. „Oh, das ist aber eine schöne Idee“, freute sich meine Mutter und verabschiedete sich. Sobald sie draußen war, sah ich mir den Umschlag genauer an. Zum Glück hatte sie den Schriftzug nicht entdeckt, dann hätte sie mir, egal was ich gesagt hätte, nicht geglaubt. Außen stand ein Name, den ich noch nie gehört hatte, doch das machte mich nur neugieriger. Vorsichtig öffnete ich den Brief und ein kleines Blatt Papier fiel heraus. Ich brauchte ein paar Momente, bis ich die Schrift entziffern konnte: You got, what you wanted. Now we want the money. If we don't get it until Friday, some will happen, what isn't nice. We hope you understand, what we mean. Hurry up!

Langsam steckte ich den Brief zurück in den Umschlag und versteckte diesen unter meinem Kopfkissen. Ich hatte genügend Englischkenntnisse um zu verstehen, was da stand: Du hast bekommen, was du wolltest. Jetzt wollen wir das Geld. Wenn wir es bis Freitag nicht bekommen, wird etwas passieren, dass sehr unschön ist. Wir hoffen, du verstehst was wir meinen. Beeil dich! Ich ging davon aus, dass die Täter kein niederländisch sprachen oder der Empfänger kein niederländisch konnte, wenn sie schon in Englisch schrieben. Die Frage war nur, an wen war der Brief gerichtet? Um was geht es? Was passiert, wenn die Person nicht zahlt? Nachdem ich den Brief gelesen hatte, konnte ich lange nicht einschlafen, weil meine Gedanken sich die ganze Zeit um ihn drehten, und auch Spotty blieb mit mir wach.

## Kapitel 5

Am nächsten Morgen fuhren wir wieder mit dem Fahrrad los. Erst ging es wieder nach Renesse, diesmal direkt über den Deichweg, dann bogen wir allerdings nicht nach Renesse ab, sondern fuhren weiter geradeaus. Der Weg führte uns durch typisch holländische Straßen mit kleinen einstöckigen Häusern und wunderschönen Vorgärten. In dem ein oder anderen sah man sogar ein paar Holzschuhe stehen, mal als Blumentopf genutzt, mal nicht. Nachdem wir auch einen holprigen Feldweg hinter uns gebracht hatten, auf dem Spotty ziemlich durchgeschüttelt wurde, folgten wir einer ebenso uneben Straßen in die Stadt rein. Burgh Hamestede war ein relativ kleiner Ort, aber dafür umso schöner. Die Fahrräder stellten wir hinter einen kleinen Souvenirladen ab, schlossen sie an und holten Spotty raus. Ein paar Meter weiter stand eine Gallery, von der ich allerdings nur die Fensterscheibe sah, denn Hunde waren dort verboten. Von außen konnte ich ein riesiges Gemälde erkennen, auf dem fünf Raubkatzen abgebildet waren. Man konnte einen Löwen, einen Tiger, einen Panther, einen Leopard und einen Luchs erkennen, die alle miteinander verschmolzen waren. Der Hintergrund war in Orangetönen gehalten und auch Mama schien von dem Bild fasziniert, denn sie stand bestimmt drei Minuten davor. Als sie kurz darauf wieder raus kam, fragte ich sie nach dem Preis. „2000€“, lautet die Antwort. Damit war das auch geklärt.

So verging unser Vormittag und nachdem wir diesmal über den Weg an der Straße zurück gefahren waren, kamen wir um kurz vor eins in Renesse an. Dort aßen wir eine Kleinigkeit zu Mittag und um viertel vor zwei standen wir wieder vor unserem Zelt. Ich fütterte Spotty und zog mich um, da wir um halb drei wieder zum Strand aufbrechen wollten. Die restlichen 40 Minuten verbrachte ich mit einem guten Buch vor dem Zelt im sonnengewärmten Gras. Spotty lag entspannt neben mir und verdaute sein Mittagessen. Kurz bevor wir losfahren wollten, drehte ich noch eine kleine Runde um den Campingplatz, damit mein Hund sein Geschäft erledigen konnte.

Die ersten Stunden am Strand verliefen ereignislos. Wir tobten in den Wellen, ich warf den Fresbee, er brachte ihn zurück, ich warf wieder, wir veranstalteten ein Wettrennen und er spielte fleißig mit anderen Hunden.

Der Junge tauchte nicht auf.

In ein paar ruhigen Minuten in denen wir einfach nur auf unserem Handtuch entspannten, bat Mama mich, uns eine Pommes zu holen und schon flitzten wir wieder los. Die Schlange vor dem Imbissstand war länger als gedacht und vor mir waren noch sechs weitere Personen. Innerlich aufseufzend reihte ich mich ein. Das konnte lange dauern!

Plötzlich hörte ich eine Männerstimme, die ziemlich laut brüllte. Ich wandte meinen Kopf und sah zwei Männer, von denen einer auf der Bank saß und der andere vor ihm auffragte. Vermutlich war er soeben aufgesprungen. Jetzt richtet auch der andere Mann sich auf. Seine Cap war tief in die Stirn gezogen und man konnte nur seine schwarzen Haare darunter vorschimmern sehen. „Man, Mark! Jetzt beruhig dich mal wieder. Oder willst du etwa, dass uns hier jeder zuhört, verdammte Scheiße?“, zischte er gefährlich leise. Der andere Mann, auch seine Haare waren so verwuschelt, dass man ihn nicht erkennen konnte, sagte nichts, setzte sich aber wieder. Meine Knie zitterten aber trotzdem noch. Ich hätte natürlich falsch liegen können, aber ich war mir sehr sicher, dass das die Stimme des Mannes von gestern Abend war. Der, der sich auf dem Grundstück mit der verfallenen Villa herumtrieb.

Ganz langsam drehte ich mich wieder zurück, aus Angst, dass er mich doch hätte erkennen können. Plötzlich war ich eigentlich ganz froh, dass hier noch so viele andere Leute waren, denn so konnte ich mich sicher fühlen. Vielleicht war auch genau das der Grund, weshalb ich den Impuls zu lauschen nicht unterdrücken konnte und meinen Kopf leichte nach links wandte, damit ich die beiden Männer besser verstehen konnte. Leider drangen nur ein paar wenige Wortfetzen zu mir rüber. Ich verstand

nur „Alter Sack“, „zahlen“, dann sagte der andere etwas Ähnliches wie „Wann ist Lieferung?“ Der andere murmelte daraufhin noch leiser etwas über „Ware“ und „Schrotthütte“. Ich musste nicht lange überlegen, bis mir klar wurde, dass mit „Schrotthütte“ nur die alte, verfallene Villa gemeint sein konnte. Was genau sie mit „Ware“ meinten, konnte ich mir nicht vorstellen. Doch als ich daran dachte, was alles gemeint sein könnte, lief mir erneut ein Schauer über den Rücken. Schnell konzentrierte ich mich auf die Schlange vor mir und als ich einen Augenblick später einen erneuten Blick auf die Bank wagte, fand ich diese leer vor. Erleichtert atmete ich auf und dachte automatisch wieder an den Brief. War mit „Alter Sack“ der Typ gemeint, an den der Brief gedacht war? In dem Brief ging es ja auch um Geld. Aber bisher hatte ich nur einen älteren Herrn im *Reka* gesehen und das war der Boss selbst.

Bevor ich den Gedanken weiter verfolgen konnte, richtet sich Spotty, der sich vorher zu meinen Füßen hingelegt hatte, wieder auf und fixierte seinen Blick auf eine näherkommende Gestalt. Kurz darauf gesellte sich eine uns nur allzu bekannte Gestalt hinter uns. Ich konnte ein Augenrollen nicht unterdrücken und drehte mich demonstrativ mit dem Kopf zum Imbiss. „Och nee. Du und dein bescheuerter Hund schon wieder. Immerhin hat er mich diesmal nicht umgerannt.“, ertönte auch schon die nervtötende Stimme. Innerlich seufzte ich auf und musste mich gar nicht umdrehen, um zu wissen, wer da hinter mir stand. „Sag mal, verfolgst du mich?“, fragte ich genervt. Doch wie zu erwarten, gab es keine vernünftige Antwort. „Man guckt seinem Gesprächspartner in die Augen, wenn man sich unterhält.“, meckerte er sofort. „Dann sollten wir uns besser nicht unterhalten.“, schoss ich zurück und war endlich an der Reihe. Ich gab meine Bestellung auf und hoffte nur, dass ich möglichst schnell hier weg kommen würde. Zwischen dem Jungen und mir kam eine seltsame Stille auf und kurz fragte ich mich, ob ich wohl zu unhöflich war, doch dann vertrieb ich den Gedanken schnell wieder. Der Verkäufer drückte mir meine Bestellung in die Hand, ich zahlte und verließ den Imbiss schnellen Schrittes. Spotty trabte neben mir her.

Der Junge schien genug Menschenverstand zu besitzen und ließ sich nicht mehr blicken. Vielleicht lag es aber auch daran, dass wir am Hundestrand waren und er vermutlich am anderen.

Spotty hatte langsam auch genug und war total K.O. Er lag neben mir auf dem Handtuch und wir ließen uns zusammen von der Sonne trocknen. Diese verschwand jedoch auch langsam aber sicher hinter dem Horizont und tauchte das Meer in ein rotes Licht. Mit der Sonne verschwand auch die Hitze und eine angenehme Brise kam auf. Mama hatte ein paar Meter neben uns sich mit einer Frau Mitte dreißig angefreundet und unterhielt sich schon Stundenlang mit der etwas fülligeren Braunhaarigen. Ich hatte meine Augen geschlossen und genoss den Moment. Mir schoss das Zitat „Carpe diem“ durch den Kopf und ich musste lächeln. „Nutze den Tag“, ja das hatte ich gemacht. Ich hatte den Tag für eine wunderschöne Erinnerung genutzt. Eine Erinnerung, die ich wohl nie vergessen werde. Doch dieser Tag war noch nicht zu ende.

Eine gute Stunde später saßen wir wieder frisch geduscht und von dem Salzwasser befreit vor unserem Zelt und aßen, was noch vom Frühstück übrig geblieben war. Spotty war vom ganzen Toben so müde, dass er sich schon in unserer Schlafkammer zusammengerollt hat und es mir jetzt schon Leid tat, dass ich ihn wecken musste. Draußen war mittlerweile die Nacht hereingebrochen und man hätte kaum die Hand vor Augen sehen können, wenn der ganze Platz nicht mit Laternen geschmückt wäre. „Möchtest du gleich nochmal zum Spielplatz gehen? Vielleicht findest du einen Freund oder so?“, fragte mich Mama nach dem Essen. Ich dachte an den Jungen und das Gespräch, welches ich gestern belauscht hatte. „Ich guck mal...“, antwortet ich ausweichend. „Ich möchte nicht, dass du dich hier langweilst Süße.“, entgegnete sie sofort. Ich dachte kurz nach. Langweilte ich mich? Ich hatte den ganzen Tag lang Spaß mit Spotty, hab den Imbissbesitzer bestohlen, bin irgendwie in ein Verbrechen oder Ähnliches reingeraten und musste nervenaufreibende Gespräche mit einem mehr als sturem Jungen führen. Nein, ich langweilte mich definitiv nicht!

Nachdem ich meine Mutter davon überzeugen konnte, dass ich mich nicht langweilte, drehte ich die Abendrunde mit meinem Schäferhund. Erst wollte ich wie am Vorabend dem Pfad durch das

Zwiebelfeld folgen, doch dann war es, wie als würde mich eine unsichtbare Macht wieder zu der alten Villa ziehen. Wahrscheinlich war es meine Neugierde, die im Gegensatz zum Rest von mir noch nicht genug hatte. Der Weg kam mir kürzer vor als gestern und ich befand mich viel zu schnell vor dem verfallenen Haus. Auch heute Nacht leuchteten Taschenlampen auf und ich hörte Stimmen, die ich allerdings weder zuordnen noch verstehen konnte. Es war viel mehr los als gestern und überall raschelte es im Gebüsch.

Meine Knie zitterten. Ich wollte wieder wegrennen, doch irgendwas hielt mich davon ab. Ich wusste, wenn ich erwischt werden sollte, hatte ich ein großes Problem. Ein sehr großes. Plötzlich rief eine Stimme „Bin ich blind oder steht da vorne wer bei den Bäumen?“ Wie als wäre es eingeübt, erloschen auf einmal alle Lichter und die Geräusche verstummten. Es herrschte plötzlich eine Stille, die ich noch nie gehört hatte. Sogar der Wind schien verstummt und mir kroch die Gänsehaut die Arme hoch. Mein eigener Atem war lauter denn je und ich wusste nicht mehr, wie ich meine Beine dazu bringen konnte wegzulaufen. Da ertönte ganz nah an mir eine tiefe Stimme. „Ich glaub du hast Recht. Ich guck mal nach.“ Als ich die Stimme des Mannes, der mich auch am vorherigen Abend gesehen hat, erkannte, schwankte ich und meine Knie drohten nachzugeben. Ich hörte Schritte; Schritte die immer lauter wurden. „Da steht tatsächlich wer! Ey, gestern war da schon einer. Was wollen die hier?!“

Ich wollte wegrennen, doch mein Körper befand sich in einer Art Schockstarre und mein Wunsch wurde nicht an meine Beine weitergeleitet, sondern blieb in meinem Geist. Eine Gestalt kam auf mich zu gerannt und ein panischer Schrei entwich mir.

Wie als wäre das sein Stichwort gewesen bellte Spotty plötzlich los und sprang vor mich. Und genau dieses Bellen riss mich aus meiner Starre und stellte die Verbindung zu meinen Beinen wieder her. Ich wirbelte herum und rannte los. Mein Hund raste neben mir her und zusammen flüchteten wir. Hinter uns schrie jemand: „Bleib sofort stehen, verdammt nochmal!“ Doch das Geschrei hätte mich nicht mehr interessieren können, als ein Sandkorn am Strand. Spotty und ich rannten – rannten wie als wäre der Teufel höchstpersönlich hinter uns her. Wir hielten erst an als wir vor der Rezeption standen. Zwar hechelten wir beide was das Zeug hielt, doch nach einem kurzen Schulterblick konnte ich feststellen, dass uns keiner gefolgt war. Schnell gingen wir zurück zum Zelt und krochen hinein. „Und? Warst du am Spielplatz?“, begrüßte Mama mich. „Ähm... also ehrlich gesagt nein. Es war schon so spät und ich wollte nicht, dass du dir Sorgen machst.“, griff ich zu einer kleinen Notlüge. Mama nickte verstehen und murmelte noch irgendwas, was ich aber nicht ganz verstehen konnte. Vielleicht war ich auch schon zu müde, um es zu verstehen. Der Tag war genauso anstrengend gewesen wie der vorherige und die Verfolgungsjagd hatte mich meine Letzten Energiereserven gekostet. Meinem Hund schien es ganz ähnlich zu gehen, denn auch er legte sich sofort schlafen. Kurz bevor ich einschlief, schoss mir noch ein Gedanke durch den Kopf: „Carpe diem“ Dann war ich auch schon gefangen in wilden Träumen, von seltsamen Männern und nervigen Jungs.

## Kapitel 6

Der nächste Tag startete für mich erst um kurz vor Mittag, denn bis dahin lag ich noch in den Federn. Glücklicherweise hatte Mama die Morgenrunde mit Spotty übernommen und mich weiterschlafen lassen. Als ich vor das Zelt treten wollte, fiel mir auf, dass ein kleiner Zettel im Reißverschluss hing. Verwundert nahm ich ihn ab und besah ihn mir genauer. Es war eine Nachricht von meiner Mutter. Sie schrieb, dass sie nach Zirikze gefahren sei, um einkaufen zu gehen. Vermutlich würde sie erst heute Nachmittag wieder da sein. Sie wollte mich nicht wecken und wünschte mir einen schönen Tag. Kurz um: Ich hatte einen Tag sturmfrei und konnte machen, was ich wollte. „Da sind wir heute wohl auf uns gestellt, was mein Kleiner?“, lächelnd beugte ich mich zu meinem Hund runter und kratzte ihn hinter den Ohren. Blitzschnell legte er sich hin und drehte sich auf den Rücken, damit ich ihm den Bauch kratzen konnte. Lachend kam ich seinem Wunsch nach.

Zum Frühstück kam ich erst um viertel vor Zwölf, woran definitiv ein gewisser Schäferhund dran Schuld war. Ich entschied ausnahmsweise nicht zum Strand zu fahren, sondern erstmal eine große Runde mit Spotty zu drehen und die Gegend kennen zu lernen. Bisher hatte ich nicht viel mehr als den Strand, Renesse und die alte Villa gesehen. So kam es, dass wir kurz darauf die Straße hinter dem Campingplatz entlang gingen – welche sich allerdings als Sackgasse entpuppte. Also kehrten wir wieder zurück und bogen rechts ab. Wir liefen und liefen, kamen an etlichen niedlichen kleinen Häuschen aus rotem Backstein und mit dunkelgrauen Schieferdächern vorbei, sahen unsere erste Mühle, wobei Holland ja eigentlich das Land der Mühlen ist, und entdeckten eine Koppel mit etwa einem Dutzend braunen Pferde. Spotty trabte die ganze Zeit entspannt neben mir her und die Leine hing locker über meine Schulter, da ich sie nicht brauchte. Als wir irgendwann an einem Tauchershop vorbeigingen und auf einen Deichweg kamen, warf ich einen Blick auf die Uhr. Die Zeit war viel schneller vergangen, als gedacht und es war schon kurz vor halb zwei, weshalb wir uns schnell wieder auf den Rückweg machten. Immerhin wollte ich meinen freien Tag nicht nur mit Laufen verbringen. Obwohl ich mir den Weg ziemlich genau eingeprägt hatte, bogen wir aus Versehen irgendwo falsch ab und kamen im Endeffekt auf einem unbekanntem Weg raus. Anfangs sah er aus wie ein Feldweg, doch irgendwann ging er in einen Waldpfad über. Doch ich dachte mir, wenn ich immer weiterlaufe, werde ich schon irgendwo ankommen. Und so war es auch – nur kam ich da an, wo ich nicht ankommen wollte: auf dem Grundstück mit der verfallenen Villa. Der Weg, dem ich gefolgt war, führte von hinten durch die Bäume auf den Rasen vor der ehemaligen Haustür. Wie angewurzelt blieb ich stehen, wagte nicht zu atmen und bewegte meinen Kopf langsam nach rechts, riss ihn dann nach links, konnte aber niemanden sehen. Erleichtert atmete ich die angehaltene Luft wieder aus. „Wenn ich schon mal hier bin und keiner der Männer in der Nähe ist, kann ich doch einen Blick in das Haus wagen oder?“, dachte ich nach. „Ich werde einfach aufpassen und wenn ich Schritte höre, haue ich direkt ab.“, entwickelte sich langsam ein Plan in meinem Kopf, bei dem ich grinsen musste. Und Mama fragte sich, ob mir langweilig sei. Weit gefehlt! „Aber was ist, wenn die Männer da drin sind und ich ihnen direkt in die Arme laufe?“, meldete sich der Zweifel. Während ich noch mit mir selbst rang und das Risiko abwog, nahm Spotty mir die Entscheidung ab. Ich weiß nicht, ob er eine Katze oder ein Eichhörnchen gesehen hat, aber er raste los – direkt durch die Tür. „Spotty“, schrie ich schrill auf, doch mein Hund interessierte sich in dem Moment für andere Sachen, weshalb er nicht mal seine Ohren zu mir drehte. So blieb mir nichts anderes übrig, als hinterher zu rennen. Von innen sah das riesige Bauwerk noch gigantischer aus. Sobald ich es betreten hatte, fühlte ich mich augenblicklich winzig. Allein jede der sechs Stützsäulen war breiter als ich. In der Mitte stand eine Steinskulptur, welche mich an ein steigendes Pferd erinnerte. Allerdings sah diese auch schon sehr mitgenommen aus und das rechte Vorbeibein war abgebrochen. Trotzdem wirkte es, wie als wäre es vor vielen Jahren lebendig gewesen, dann aber zu Stein erstarrt.

Obwohl die eine Hälfte des Gebäudes ganz eingefallen war, strahlte das Gebäude immer noch einen gewissen Stolz aus. Als wüsste es ganz genau, dass es einst eins der wohl prächtigsten Häuser weit und breit gewesen war. Wie man in so einer Villa leben kann ohne Angst zu haben, dass sie einen eines Tages unter sich begräbt, kann ich mir bis heute nicht erklären.

Da ich meinen Hund nirgends entdecken konnte, stieg ich die massige, an einigen Stellen schon abgebröckelte graue Steintreppe hoch. Als ich oben angekommen war, warf ich einen Blick runter und verweilte kurz auf der Tür, bevor ich mich mit dem Obergeschoss befasste. In die Wände waren aufwändige und teilweise gruselig aussehende Formen, Tiere und Fratzen eingemeißelt. Sie schienen mich zu verspotten und ihre verstellten Gesichter starrten mich an.

Auch hier hoben sah ich mich in allen Zimmer gründlich um, fand aber außer einige Steinfiguren, die mal einen Hirsch und mal einen Bison darstellten, nichts Interessantes – und erst recht keinen Spotty. Eine weitere Steintreppe führte in die zweite Etage, die allerdings noch stärker verfallen war. So entdeckte ich dort nur einen unglaublich großen Kronleuchter, welcher irgendwann aus seiner Verankerung gekracht war und nun in Form von tausenden Scherben auf dem Boden verteilt war. Da

die eine Wand fast ganz eingefallen war, trat ich vorsichtig über die Scherben und Steine, bis ich an der Kante stand. Von dort oben konnte ich das Meer sehen, welches viel aufgewühlter als gestern wirkte. Ich konnte meinen Blick kaum abwenden, so faszinierend war das Spiel zwischen dem Meer und dem Wind. Als ich meinen Kopf dann doch zur Seite drehte, erkannte ich sogar die Kirchturmspitze von Renesse. Auf den Boden zu schauen traute ich mich nicht, aus Angst von einem Schwindel ergriffen zu werden.

Gerade als ich zurücktreten wollte, hörte ich ein Geräusch hinter mir. Wie versteinert blieb ich stehen und suchte nach einem möglichen Ausweg. Doch von hier oben führte nur der Weg zurück, von dem das Geräusch kam. Verzweifelt dachte ich nach - bis sich eine kalte Hundeschnauze in meine Hand schob.

Schnell drehte ich mich um und kniete mich zu Spotty auf den Boden. „Da bist du ja wieder. Du kannst doch nicht einfach abhauen. Ich habe mir Sorgen gemacht.“ Versöhnlich leckte er meine Hände an und blickte mich mit seinen niedrigsten Hundeblick an. Da konnte ich ihm nicht weiter böse sein und lächelte. Dann umarmte ich ihn schnell. Ich war so froh, dass 1. er wieder aufgetaucht war und 2. keiner von den Männern hinter mir war. Wir gingen zurück und kamen wieder in die Eingangshalle mit den sechs Säulen und der Skulptur. Ich wollte die Villa schon wieder verlassen, als ich unter der Treppe etwas entdeckte. Es war eine dunkle Holztür, die vom Stil überhaupt nicht in das Gebäude passte. Trotzdem hing sie dort in ihren verrosteten Scharnieren. Obwohl ich mich unter der baufälligen Steintreppe nicht wohlfühlte, schlich ich vorsichtig zur Tür hin. Mein Hund tapste mir hinterher.

Mein Ohr fand seinen Weg zur Tür und ich lauschte, ob sich jemand dahinter befand. Als ich kein Geräusch vernehmen konnte, drückte ich die Tür vorsichtig auf. Sie war schwerer als gedacht und schrappte über den Boden, wodurch ein ekeliges Geräusch erklang. Als die Tür etwa halb auf war, verhakte sie sich plötzlich und es ging gar nichts mehr, weder vor noch zurück. Also quetschten Spotty und ich uns durch den schmalen Spalt. Der Raum dahinter hatte keine Fenster und war komplett in Dunkelheit verfüllt. Einzig und allein der schmale Strich Sonnenlicht, der durch den Türspalt fiel, erhellte den Boden ein wenig. Es roch moderig und war stickig.

ich griff in meine Hosentasche und fischte mein Handy raus. Sobald die Taschenlampenfunktion eingeschaltet war und der Lichtstrahl den Raum erhellte, erkannte ich massenweise Pappkartons, die alle gestapelt dicht an dicht standen. Spotty und ich wagten uns näher an die Kartons ran und guckten, ob einer der Kartons offen war. Unsere Suche blieb aber leider erfolglos.

Auf einmal erlosch das Licht meines Handys und wir standen im Dunkeln. Schnell probierte ich, es wieder anzuschalten, doch allen Anschein nach hatte ich vergessen es aufzuladen. Ich verkniff mir ein Stöhnen über meine eigene Unachtsamkeit und entschied, dass es kein Sinn machen würde, im Dunkeln weiter zu suchen. Also wand ich den Kartons den Rücken zu und trat auf die Tür zu. Ich hatte den Türgriff schon in der Hand als mit einem Mal Schritte erklangen. Wie angewurzelt blieb ich stehen und lehnte mich geistesabwesend gegen die Tür, damit sie sich schloss. Glücklicherweise klappte es diesmal und die Tür knarzte beim Schließen nicht. Den Geräuschen nach irrte die Person vor der Tür ziellos im Raum umher. Leise schlich ich von der Tür weg und blieb erst stehen, als ich die Wand in meinem Rücken spürte. Sollte die Person hierhin kommen, würde sie mich vielleicht nicht sehen, wenn ich hinten in der Ecke stehe. Das redete ich mir jedenfalls ein.

Trotz der Dunkelheit, die uns umhüllte, kam mein Hund sofort, als ich ihn zu mir wank. Leiste tapsten seine Pfoten über den staubigen Boden. Obwohl man das Geräusch kaum hörte, bekam ich es sofort mit der Angst zu tun, dass der Fremde vor der Tür etwas mitbekommen hat. Meine Hände fingen an zu zittern und ich wusste nicht, wie lange meine Knie mich noch halten würden. Plötzlich wurden die Schritte lauter und dann ertönte ein unheilverkündendes Geräusch: Das Knarzen, wenn man eine Tür öffnete, und nicht irgendeine Tür, sondern die, die zu dem Raum führte, in dem wir uns befanden.

## Kapitel 7

Ich presste meine Augenlieder fest zusammen und wagte nicht, hinzuschauen. irgendwann verstummte das Knarren und obwohl ich es nicht wollte, öffneten sich meine Augen wie von selbst. Der schmale Lichtstrahl fiel in den Raum und meine Atmung verschnellerte sich. Meine rechte Hand fand ihren Weg zu Spottys Fell und krallte sich dort fest. Ganz langsam schob sich eine dunkle Gestalt in den Raum und ich verfluchte meine Neugier. Ohne diese säße ich ganz bestimmt nicht hier, sondern würde die sonnigen Temperaturen und das Meer genießen. Zwar sähen wir dann wieder diesen nervigen Jungen, aber sogar der war mir in diesem Moment lieber.

Der Fremde stand mittlerweile ganz im Raum und sah sich um. Ich hoffte, dass er mich nicht fand und drückte mich noch enger an die Wand. Doch die in schwarz gehüllte Gestalt rümpfte nur einmal die Nase.

„Boah, stinkt´s hier!“, meckerte sie dann.

Ich traute meinen Ohren kaum, denn die Stimme kam mir sehr bekannt vor. Doch vorsichtshalber hielt ich mich im Schatten der Ecke und beobachtete sie weiter. Sie sah sich im Raum um und holte dann, genau wie ich ein paar Minuten zuvor, ihr Handy raus. Der Schein der Handytaschenlampe huschte von einem Raumende zum Anderen und mir war klar, dass Spotty und ich in ein paar Sekunden aufliegen werden. Da war es auch schon so weit und der Strahl erwischte uns. Er verharrte auf uns und ich hob den Kopf an, um die Gestalt anzuschauen. Als unsere Augen sich trafen, schrie sie auf. Spotty rannte von dem Geräusch aufgeschreckt los und raste – wie sollte es auch anders sein? – genau auf den Jungen zu. Dieser schrie noch lauter und lief rückwärts. Ich starrte die beiden an und fragte mich, wie das Ganze in ein paar Sekunden zu so einem Chaos hatte ausarten können. Da erreichte der Junge die Wand und konnte nicht weiter ausweichen.

Die Lautstärke seines Geschreis schwoll noch einmal an und mir lief ein Schauer über den Rücken. Es klang mittlerweile nicht mehr nur erschrocken, sondern richtig ängstlich. „Spotty, aus! Bei Fuß!“, rief ich und hoffte, dass mein Hund sich beruhigen konnte. Er lief erst langsamer, machte dann kehrt und lief zu mir zurück. „Ruhig, alles gut.“, redete ich sanft auf ihn ein. Auch der Junge wurde langsam leiser und verstummte schließlich ganz. „Alles gut?!“ fassungslos starrte er mich an. seine Stimme klang von dem Geschrei ganz heiser und verlieh ihm einen drohenden Klang. „Der hätte mich fast umgebracht! Ich zeig euch an!“, regte er sich auf. Ich beschloss, das zu ignorieren und fragte stattdessen, was er hier mache. „Das Gleiche könnte ich auch dich fragen“, schoss er nur schnippisch zurück und ich unterdrückte ein Seufzen. „Ich war mit Spotty spazieren und er ist hier rein gelaufen. Dann haben wir deine Schritte gehört und uns versteckt.“, fasste ich die letzte Stunde knapp zusammen. Der Junge versuchte überheblich zu grinsen, doch das misslang gewaltig. Ich konnte ihm den Schrecken noch ansehen. „Tja, unerzogene Hunde hauen halt ab. Und überhaupt, vor dir würde ich auch wegrennen!“ Ich sah ihn mit einem genervten Blick an und meinte: „Muss das jetzt sein? Kannst du nicht einfach sagen, was du hier machst?“ Das Grinsen verschwand und mein Gegenüber nickte leicht, bevor er anfang zu erzählen: „So ein Junge vom Campingplatz und ich hatten die Wette, die ich verloren habe. Als Strafe musste ich hier rein gehen. Also bin ich hierhergekommen. Erst bin ich irgendwo in einen Kellerraum oder so gegangen, dann in die Halle mit dem Pferd und habe da dann ein paar Fotos gemacht. Ich wollte schon wieder gehen, als ich die Tür entdeckt habe und da dachte ich mir, wenn ich schon mal hier bin, kann ich auch reingehen.“ „Sag mal äh...“ fing ich an, merkte dann aber, dass ich seinen Namen gar nicht kannte. „Raffael“, meinte er knapp. „Sag mal Raffael“, fing ich erneut an, „was hast du eigentlich gegen Spotty?“ Ich zeigte auf meinen Hund. Die Frage schien ihn ein wenig zu überfordern, denn er sah mich mit aufgerissenen Augen an und zögerte. „Er ist ein Hund.“ Ich verkniff mir ein Stöhnen. Als hätte ich das vorher nicht gewusst. Aber er war noch nicht fertig „Ich kann Hunde nicht ausstehen. Nicht mehr seitdem...“ er ließ den Satz unvollendet in der Luft hängen und ich merkte, dass er mir wohl erstmal nicht mehr erzählen würde. Also unterdrückte ich den Drang, ihn weiter auszufragen und meinte nur „Ach so“. dann verzog ich meine Lippen zu einem Lächeln. Er lächelte zurück.

Da fielen mir plötzlich wieder die verschlossenen Pappkartons ein und mir schoss ein Gedanke durch den Kopf. „Hast du ein Messer dabei?“ fragte ich Raffael hastig. Dieser nickte zögerlich. Ich zeigte ihm, dass er mir folgen sollte und führte ihn zu den Kartons. Zusammen holten wir den Obersten runter und Raffael kramte in seiner Jackentasche. Nach einem kurzen Moment hielt er ein kleines Taschenmesser in der Hand. Sein Handy drückte er mir in die Hand. Mit dem Messer fuhr er einmal quer über das Klebeband und ich klappte den Karton auf. Mit dem Handylicht leuchtete ich rein und wir sahen in Plastik verpacktes weißes Pulver. Erschrocken zog ich die Luft ein und wandte meinen Kopf zu Raffael. Unsere Blicke trafen sich und ich wusste, dass wir beide das Gleiche dachten. Vorsichtig nahm ich eins der Päckchen raus und besah es genauer. Aber es war kein Aufkleber oder Ähnliches daran. Also machten wir den Karton wieder zu und hinterließen den Raum so, wie wir ihn aufgefunden haben.

Die Tür zogen wir sorgfältig hinter uns zu und als wir wieder in der großen Halle mit der Steinfigur standen, musste ich ein paar Mal blinzeln. Meine Augen hatten sich so an die Dunkelheit gewöhnt, dass das helle Licht viel zu grell erschien. Spotty schien keine Probleme mit dem Licht zu haben. Er trabte schon fröhlich vor uns her.

Wir liefen gerade an einer der Säulen vorbei, als neben uns eine Tiefe, raue Männerstimme erklang. Wir fuhren herum und sahen einen großen, breitschultrigen Mann Mitte zwanzig auf uns zukommen. „Na, na, na. Nicht so schnell. Wo wollt ihr denn hin?“ Die dunkelbraunen, raspelkurzen Haare machten seine Erscheinung noch bedrohlicher und uns stand die Angst sicher ins Gesicht geschrieben. Hinter ihm standen noch vier weitere Männer, allesamt sahen sie aus, als hätten sie den Knast schon einmal von innen gesehen. Der eine hatte eine wulstige Narbe an der linken Augenbraue und schaute uns so an, als wären wir kleine lästige Insekten, die man unbedingt beseitigen musste. Einer der anderen kamen mir seltsamerweise unglaublich bekannt vor. Ich starrte ihn an und probierte mich zu erinnern, woher ich ihn kannte. Doch ganz gleich, wie sehr ich mich anstrengte, es wollte mir nicht einfallen. Doch bevor ich weiter nachdenken konnte, unterbrach die Stimme des Mannes ganz vorne die Stille. „Du bist ja ganz weiß im Gesicht, Kleiner. Hast du etwa Angst?“, spottete er. Ich warf einen Blick zu Raffael und sah, wie er schlucken musste. Dann suchten meine Augen nach Spotty. Er stand schon draußen an der Tür und blickte uns an. Ich sah, dass seine Nerven bis zum Zerreißen gespannt waren und er jeden Moment bereit war, die Männer anzugreifen. Diese hatten ihn noch nicht entdeckt. Immerhin etwas.

Ein paar Meter vor uns blieb der Muskelprotz stehen und lächelte uns falsch an. Mein Blick huschte wieder zur Tür. „Versucht es gar nicht, ihr habt eh keine Chance zu entkommen. Ihr könntet uns ja verpfeifen. Das können wir unter gar keinen Umständen zulassen.“, redete er weiter. „Wir hatten in unserem alten Versteck auch ein paar Schnüffler. Die hatten genau wie ihr zu viel gesehen. Aber netterweise hat der Grizzly sich darum gekümmert.“ Der Mann mit der Narbe lächelte uns böse und in seinen Augen konnte ich ein krankhaftes Funkeln erkennen. Mir schauderte es und ich wollte hier nur noch weg. Meine einzige Hoffnung stand an der Tür. Ich musste den Überraschungsmoment nutzen. „Spotty!“, rief ich, so laut ich konnte. Sofort ertönte ein ohrenbetäubendes Bellen und ein belgischer Schäferhund rannte auf uns zu. Er positionierte sich vor uns und fletschte seine Zähne. Ein leises Knurren drang aus seiner Kehle.

Das alles geschah in nur wenigen Sekunden und die Männer blickten sich gegenseitig überfordert an. Der Mann, der anscheinend Grizzly hieß, stoß ein mädchenhaftes Quiken aus. Die anderen reagierten nicht so schreckhaft. „Wo kommt der Hund verdammt nochmal her?!“ Der Schrei tönte von der großen Halle wieder, doch ich hatte Wichtigeres vor und achtete nicht darauf. „Raffael, lauf!“, schrie ich den Jungen neben mir an und rannte los. Raffael zögerte eine Sekunde, dann lief er mir hinterher. „Sie hauen ab.“, hörte ich noch die Stimme von einem der Männer, dann waren wir auch schon draußen und rannten um unser Leben. Ich rief nochmal nach meinem Hund und kurz darauf sah ich ein braunes Fellnkäuel im Augenwinkel. Wir krachten durch den Wald und rasten weiter. Die Zweige peitschten an unseren Gesichtern entlang und der Wind trieb mir Tränen in die Augen. Ich blinzelte

sie weg und rannte weiter. Dann lichtete sich der Wald und wir liefen über den Feldweg. Selbst als sich Seitenstechen ankündigte, drosselte ich das Tempo nicht, sondern lief weiter. Die Angst, dass die Männer direkt hinter uns waren saß mir im Nacken und trieb mich zu Höchstleistungen. An dem Keuchen hinter mir, erkannte ich, dass Raffael mir noch folgte. Irgendwann nach unzähligen Abbiegungen, tauchte vor uns das Eingangsschild des Campingplatzes auf. Wir blieben stehen und ich musste mich an einer der Laternen abstützen, da mir nach der ganzen Rennerei schwindelig wurde und ich sonst wahrscheinlich umgekippt wäre. Auch Raffael stütze sich mit beiden Händen auf die Knie und probierte, wieder normal Luft holen zu können. Spotty kam neben mir zum Stehen und hechelte fast noch schlimmer als ich selbst. Langsam hob ich den Kopf und sah zu Raffael. Er erwiderte meinen Blick und ich begann zu lächeln. „Ich bin übrigens Lucy.“

### Kapitel 8

Als ich an unserem Zelt ankam, war meine Mutter natürlich schon längst wieder da. Vorwurfsvoll sah sie mich an. „Wo warst du so lange? Ich bin schon seit über einer Stunde wieder da und konnte dich nicht mal erreichen. Und wie siehst du überhaupt aus?“ Beschämt senkte ich den Kopf. Wenn ich genauso schlimm wie Raffael aussah, konnte ich mir gleich einen endlos langen Vortrag anhören. „Spotty und ich waren im Wald und haben die Zeit vergessen. Und mein Handy hat mittendrin den Geist aufgegeben. Tut mir leid.“, brachte ich leise hervor. „Das sollte es auch. Ich habe mir Sorgen gemacht. Aber wie ihr aussieht, hattet ihr wohl eine Menge Spaß.“, erwiderte meine Mutter mit einem kleinen Lächeln. Ich dachte an die letzten Stunden zurück. Obwohl es zwischendurch ziemlich gefährlich war, war es das wohl spannendste was ich je erlebt habe. Außerdem hatte ich vielleicht einen Verbündeten gefunden. Also nickte ich und lächelte zurück. „Dann jetzt noch zum Strand oder lieber mit dem Fahrrad irgendwohin fahren?“, fragte sie. Ich musste nicht lange überlegen. Meine Füße taten immer noch vom Sprint durch den Wald weh und wollten nichts mehr, als ein erfrischendes Bad im Meer. „Strand natürlich!“

Nur eine halbe Stunde später standen wir oben an den Dünen und blickten den scheinbar endlosen Sand zu unseren Füßen an. Ich zog meine Schuhe aus und lief den Strand runter. Meine Mutter folgte mir lachend. Wir suchten uns ein schönes Plätzchen weit genug entfernt von den Anderen, nicht das Spotty wieder irgendwen umrannte. Sofort schmiss ich meine Sachen in den Strand und zog blitzschnell meine Kleidung aus, sodass ich nur noch im Bikini da stand. Dann stürzten Spotty und ich uns in die Wellen.

Wir packten unsere Sachen erst Stunden später wieder zusammen, als die Sonne schon langsam am Horizont versank. Von unserer Position aus, sah es so aus, als ob das Meer die Sonne geradezu verschlang. Ich nahm mir ein paar Sekunden und machte ein Foto. Da ertönte eine altbekannte Stimme hinter mir und ich drehte mich grinsend um. Raffael stand vor mir und grinste schief zurück. „Ich habe mich schon gefragt, wo du bleibst. Bis jetzt warst du ja immer da, wenn wir am Strand waren, um meinen Hund als Vampir zu bezeichnen, der mich nachts beißt.“, neckte ich ihn. „Ich wusste nicht, ob ich erwünscht war. Immerhin ist heute kein Hund in mich reingerannt.“, machte er mit. Kurz sahen wir uns an, dann mussten wir lachen. Vielleicht war er ja doch nicht so bescheuert, wie ich dachte. „Lucy, kommst du? Wir müssen langsam los.“ Ich warf einen Blick über die Schulter und sah meine Mutter startklar an unserem Liegeplatz stehen. Ich wandte mich nochmal Raffael zu und flüsterte: „Heute um halb zehn vor dem Klettergerüst.“ Er nickte und ich lief zu meiner Mutter. Nachdem wir wieder in Renesse gegessen hatten, im selben Restaurant wie beim letzten Mal (Die Pizzen waren echt super!), standen wir um viertel nach neun wieder vor dem Zelt. Ich beschloss meiner Mutter nicht zu sagen, dass ich noch verabredet war, sondern behauptete, dass ich die Abendrunde mit Spotty machen würde. Sie bestand darauf, dass ich mein Handy mitnahm, damit sie mich erreichen konnte. Nach einem Tag wie heute mit so viel Action brauchte er zwar eigentlich nur eine klitzekleine Runde, um sein Geschäft zu verrichten, aber ich lief trotzdem einmal um den Campingplatz herum, damit ich meine Gedanken sortieren konnte, bevor ich Raffael traf. Außerdem

kamen wir so pünktlich um halb zehn wieder und gingen zum Spielplatz. Ich erkannte Raffael erst, als wir fast direkt vor ihm standen, so gut passte sich seine dunkle Kleidung dem Hintergrund an. „Du siehst aus, als würden wir gleich eine Bank ausrauben.“, begrüßte ich ihn. Er grinste zurück. „Wer weiß.“ Das Klettergerüst war wieder so voll, wie beim ersten Mal als ich hier war, weshalb wir uns nach weiter hinten zu einem Parcour verzogen. Dort setzten wir uns auf eine Art Balken, der mit Hilfe von Schnüren an dem Holzgestell befestigt war und hin- und herschaukelte. Ursprünglich war er wohl zum Balancieren gedacht.

„Du weißt, glaub ich, mehr als ich, was diese Sache angeht oder?“, kam Raffael gleich zur Sache. Zögernd nickte ich und tastete nach dem Umschlag in meiner Hosentasche. Ich hatte mir schon gedacht, dass ich ihn brauchen würde. Dann fischte ich ihn raus und übergabte ihn Raffael. „Ich glaube, dass der Brief etwas mit den Typen zu tun hat, die wir heute getroffen haben. Er stammte vom *Reka*. Als wir da einen Abend gegessen haben, habe ich das Tablett zurückgebracht und da lag er auf den Boden.“ „Du hast ihn gestohlen?“, hakte mein Gegenüber grinsend nach. Ich verdrehte die Augen gespielt genervt und sah ihn vorwurfsvoll an. „Nur ausgeliehen. Und überhaupt, es gibt wichtigeres. Der Inhalt ist überaus interessant.“ Es folgten ein paar Sekunden des Schweigens und Raffael las den Brief. „Puh, das ist krass.“, erklang seine Stimme, kaum dass er geendet hat. Ich nickte zustimmend. „Aber warte, heute ist doch schon Mittwoch oder?“ Ich nickte wieder. „Du hast den Umschlag verschlossen gefunden?“ „Ja, er lag auf dem Boden vom *Reka*. Habe ich dir doch gerade erzählt.“ „Dann konnte der, für den der Brief war, ihn doch noch gar nicht lesen und weiß nichts, von dem was Freitag passieren soll. Also kann er es auch nicht verhindern.“ Gedanklich schlug ich mir gegen die Stirn. Wie konnte ich nur so blöd sein? „Was sollen wir jetzt tun?“, wandte ich mich an den Jungen. „Das *Reka* schließt erst um zehn. Wir gehen da jetzt hin, ich bestell mir ein Eis und du fragst, ob du die Toilette benutzen darfst. OK?“, schlug er vor. „Aber was ist, wenn er sagt, dass ich doch die Toiletten von dem Campingplatz benutzen soll?“ „Ich hoffe, dass es spät genug ist und er an sowas nicht mehr denkt. Wahrscheinlich hat er nur noch seinen Feierabend im Kopf. Außerdem steht da ja auch ein potenzieller Kunde – Ich.“ Bei dem Wort zeigte er auf sich selbst und lächelte aufmunternd. Ein wenig zweifelnd nickte ich, dann machten wir uns auf den Weg, immerhin war es schon zwanzig vor zehn. Im *Reka* stand nur noch der Besitzer hinter der Theke und tippte auf dem Handy rum. Raffael und ich traten vor und ich räusperte mich. Überrascht blickte der alte Mann auf und starrte uns an. „Hallo, ähm, dürfte ich hier vielleicht einmal auf die Toilette gehen?“ sprach ich ihn an. „Klar, hinten rechts.“ Er redete zwar mit einem starken Akzent, aber ich verstand ihn trotzdem gut. Ich bedankte mich und zischte schnell davon, bevor ihm auffallen könnte, dass nur ein paar Meter weiter die Toiletten für Campingplatzbewohner waren. Den Brief drapierte ich so, dass er direkt ins Auge fiel. Kurz bevor ich wieder gehen wollte, fiel mir ein, dass ich vielleicht ein Foto machen sollte. Also kramte ich mein Handy raus und knipste den Brief ab. Dann wandte ich mich endgültig ab und lief zurück zu Raffael. Ich lächelte ihm zu, um zu zeigen, dass alles gut gegangen war. Dieser bezahlte gerade und atmete sichtlich auf, als er mich sah. Gemeinsam verließen wir den Laden und er drückte mir ein Eis in die Hand. „Ich dachte, ich kauf dir auch eins. Wäre sonst ziemlich gemein, wenn ich eins hätte und du nicht.“ Ich stimmte ihm lachend zu und bedankte mich. „Ich habe den Brief so hingelegt, dass man ihn schnell sehen kann und ihn vorher nochmal abfotografiert. Dann haben wir den genauen Text und die Handschrift und so, falls wir das noch brauchen.“, erzählte ich ihm, während wir zurück zum Spielplatz gingen.

„Okay, die Sache mit dem Brief ist jetzt fürs Erste erledigt. Aber wie machen wir weiter?“, überlegte ich und sah Raffael abwartend an. „In den ganzen Filmen befragen die als erstes immer die Zeugen.“, dachte er laut nach. „Aber unser einziger Zeuge, wenn überhaupt ist doch der, für den der Brief bestimmt ist. Und den können wir gerade eher schlecht befragen.“, widersprach ich ihm. „Ähm, dann konzentrieren wir uns auf das, was wir wissen.“ Ich ging im Kopf die letzten Tage durch und versuchte mich an so viele Details wie möglich zu erinnern. Plötzlich sah ich eine Szene wieder ganz klar vor mir. Ich stand vor der Imbissbude und hinter mir auf der Bank saßen zwei Männer. Die Szene wirkte so

real und die Stimmen klangen so echt, dass ich mich kurz umschaute, ob wir immer noch auf dem Spielplatz waren. Dann konzentrierte ich mich wieder auf die Männer und betrachtete sie. Auf einmal fiel es mir wie Schuppen von den Augen. „Ich habe den einen schon mal gesehen!“, flüsterte ich Raffael leise zu. „Von wem sprichst du? Was meinst du? Lucy, rede mit mir!“ „Einen der Männer aus der Villa.“ Raffael schien immer noch nichts zu verstehen und ich erklärte es ihm ausführlicher. „Weißt du noch als wir uns an der Imbissbude am Strand getroffen haben?“ Er nickte und ich fuhr fort. „Kurz bevor du gekommen bist, habe ich ein Gespräch belauscht. Es ging um die alte Villa, Ware und eine neue Lieferung. Ich...“ „Mit Ware waren bestimmt die Drogen in den Kartons gemeint!“, unterbrach er mich aufgeregt. Kurz stockte ich, nickte dann aber langsam. „Wahrscheinlich ja. Jedenfalls war der eine Mann von den beiden heute auch in der Villa. Und der andere heißt Mark. Ich glaube in dem Gespräch ging es auch um den Mann vom *Reka*.“ Kurz schwiegen wir beide, dann sah Raffael mich an. „Wir brauchen einen Plan, einen guten.“ Ich nickte. „Was weißt du sonst noch?“, fragte er, doch ich zuckte nur mit den Schultern. „Nicht sehr viel mehr als du. Sie dealen nachts, aber das war dir sicher schon klar. Die Villa ist ihr Quartier und der Mann vom *Reka* ist ein Kunde von ihnen. Alles Sachen, die du auch schon weißt.“ Raffael wirkte ein wenig enttäuscht, überspielte das aber indem er mir noch mehr Fragen stellte. Zuhören konnte ich allerdings nicht wirklich, weil ich im Kopf nochmal unser Erlebnis durchging. Da fiel es mir auf. Eine Szene hatte sich ganz deutlich in mein Gehirn gebrannt. Der Moment der Panik bei den Dealern vor unserer Flucht. Eher gesagt, der Moment der Panik von dem Grizzly bei Spottys Anblick. „Der Grizzly hat Angst vor Spotty. Da bin ich mir sicher.“ Zweifelnd starrte Raffael mich an. Ich erklärte es ihm und er nickte verstehend. „Das sollten wir im Hinterkopf bewahren.“ Ich stimmte zu.

Dann überlegten wir weiter. Wirklich weit kamen wir an diesem Abend nicht mehr, aber wir vereinbarten, dass wir uns morgen auf jeden Fall am Strand treffen würden. So würden unsere Eltern keinen Verdacht schöpfen, immerhin waren wir nur Kinder, die sich zufälligerweise am Strand trafen und redeten oder?

Ich öffnete den Reißverschluss unseres Zelttes leise und krabbelte möglichst geräuschlos rein, doch meine Mutter war noch wach. „Eben eine kleine Runde mit Spotty drehen, dauert eigentlich nicht eineinhalb Stunden oder?“ Ich biss mir auf meine Unterlippe und drehte den Kopf weg. Was sollte ich ihr nur sagen? Dass ich heute Morgen in die alte Villa eingebrochen bin, fast von Drogendealern verschleppt worden wäre und jetzt mit einem Junge plane, diese Dealer zu schnappen? Besser nicht. Da fiel mir ein, dass Carol vor ein paar Wochen zu mir gesagt hat, dass das Lügen bei ihr am besten klappte, wenn sie auch ein wenig Wahrheit erzählte. Damals hatten wir darüber gelacht, doch heute nahm ich mir den Tipp zu Herzen und erzählte meiner Mutter: „Ich war erst eine kleine Runde mit Spotty, habe dann aber einen... einen Freund getroffen. Wir haben uns unterhalten und die Zeit vergessen.“ Meine Mutter sah mich an, Sekunden, die sich wie Stunden anfühlten, verstrichen, dann seufzte sie. „Okay, ich bin ja froh, dass du Freunde gefunden hast, aber sag mir beim nächsten Mal bitte Bescheid, einverstanden?“ Schnell nickte ich. „Und jetzt ab ins Bett. Gute Nacht, schlaf schön.“ Sie drückte mir einen Kuss auf die Wange und ich wünschte ihr auch eine gute Nacht.

Eigentlich hatte ich erwartet, schnell einzuschlafen, weil ich todmüde war und vorhin bei Raffael schon fast eingeschlafen wäre. Doch stattdessen lag ich wach und startete die Zeltdecke an. Meine Gedanken schwirrten durch meinen Kopf und ich versuchte, sie irgendwie zu ordnen, was mir aber nicht besonders gut gelang. Nicht einmal Spotty, der dicht neben mir lag und dessen leises Schnarchen mich normalerweise beruhigte, schaffte es, dass ich einschlafen konnte. Als ich schließlich einen Blick auf meinen Wecker wagte, zeigten die Zeiger halb zwei. Ich stöhnte fast geräuschlos auf und verfluchte mich selbst dafür, dass ich nicht einschlafen konnte. Schlussendlich entschied ich mich aufzustehen und eine kleine Runde zu gehen. Vielleicht befreite das meine Gedanken ein wenig.

Als ich mich aufrappelte und meinen Schlafanzug gegen Straßenkleidung tauschte, wachte auch Spotty auf. Er sah mich mit einem Blick an, der mir sagen sollte: Das-ist-doch-nicht-dein-Ernst! Es war

derselbe Blick, den ich auch zu sehen bekam, wenn ich ihn baden wollte. Normalerweise würde ich sagen, dass er liegen bleiben soll, doch als ich daran dachte, wie spät es war, winkte ich ihn doch zu mir. Langsam richtete er sich auf und tat so, als ob das alles unglaublich anstrengend wäre und ich ihn quälen würde. Doch diese Masche kannte ich bereits.

Kurz darauf verließen wir gemeinsam das Zelt und wagten uns in die erdrückende Dunkelheit. Der Mond war nur als schmale Sichel zu erkennen und ging am finsternen Himmel fast vollständig unter. Die Laternen, die den Weg säumten erleuchteten ausschließlich den Quadratmeter, der direkt unter ihnen lag. Die Nacht verschluckte jedes Geräusch und die Stille war geradezu greifbar. Doch in meinem Kopf schrien die Stimmen immer noch durcheinander und fragten sich, was Freitag wohl passieren würde, wenn niemand zahlte.

Meine Beine führten mich fast von selbst aus dem Gewirr von Wohnwagen und –mobilen und bogen an der Rezeption rechts ab. Als ich realisierte, wohin ich unterwegs war, blieb ich wie angewurzelt stehen. Wollte ich wirklich um halb zwei nachts dahin? Der Ort war schon absurd genug, aber diese Uhrzeit!? Allerdings lag dort die Wahrscheinlichkeit etwas zu finden höher als irgendwo sonst. Innerlich kämpfte ich gegen mich selbst und wog Pro und Kontra ab, doch wie schon so oft nahm Spotty mir die Entscheidung ab, indem er mich an stupste und weiter ging. Ich vertraute auf seinen Instinkt und folgte ihm. Das Gelände wirkte verlassen und einen Moment dachte ich, sie hätten ihr Versteck gewechselt, doch dann sah ich einen blassen Lichtschein im Inneren des verfallenen Gebäudes. Einen kurzen Augenblick zögerte ich, erinnerte mich dann aber daran, dass wir etwas Stichtesteres bräuchten, als nur unsere Aussagen. Mit meinem Hund an der Seite wagte ich mich Schritt für Schritt näher an die alte Villa heran, hielt mich aber immer noch im Schatten der Bäume versteckt. Von meinem neuen Versteck aus konnte ich den Lichtstrahl zwei Personen zuordnen, die in der Eingangshalle standen und in ein Gespräch vertieft zu sein schienen. Langsam und drauf bedacht, auf keine Zweige zu treten, umrundete ich das Grundstück und betrat das alte Gebäude von der Seite, die komplett eingestürzt war. Nachdem wir uns einen Weg durch die Trümmer gesucht hatten, kauerten wir uns in eine kleine Nische, die durch große Felsbrocken aus der eingefallenen Mauer verdeckt wurde. Zum Glück bekam keiner der Personen etwas mit und sie redeten unwissend, dass sie belauscht wurden, weiter. „Weiß nicht, wahrscheinlich habe ich dieses Wochenende frei. Vielleicht plant der Chef aber auch wieder irgendetwas und ich muss einspringen.“, murmelt die rechte Gestalt. Der andere sah ihn genauer an. „An was denkst du denn so?“ Mir kroch eine Gänsehaut den Rücken hoch und ich war froh, dass ich saß, denn ich war mir nicht sicher, ob meine Beine mich tragen könnten. Die Stimme gehörte dem Mann, der uns gedroht hatte, als wir am Morgen in der Villa waren. „Vielleicht irgendwas mit den Kindern, sie haben immerhin unser Versteck aufgespürt. Und eigentlich noch viel schlimmer: Sie haben uns gesehen.“, warf der andere eine Theorie in den Raum, die mir noch mehr Angst einjagte. „Aber denkst du echt, er würde zwei Kinder einfach so umbringen lassen?“ Der Rechte zuckte mit den Schultern, es sah ein wenig hilflos aus. „Ich hoffe nicht.“ Seine Stimme war so leise, dass ich sie fast nicht hätte hören können. Mir fuhr ein weiterer Schauer den Rücken runter und ich versuchte mir nicht vorzustellen, was passieren würde, wenn sie mich entdeckten. Kurz war es still, dann fragte der Linke, ob „der große Unbekannte“ wieder bestellt habe. Der andere nickte. „Ja, wir sollen es ihm in der Nacht von Donnerstag auf Freitag um Punkt Mitternacht vorbeibringen.“, erklärte er. „Wer liefert diesmal?“, fragte der linke weiter. „Ich glaube Mark und Jackson.“ „Denkst du die beiden sind eine gute Kombi?“ Der Rechte überlegte kurz, dann antwortete er. „Eigentlich nicht, die bekommen sich ja andauernd in die Haare, aber sonst hat sich keiner der Anderen bereiterklärt, um diese Uhrzeit an einer Bushaltestelle zu stehen.“ Vor mir sah ich das Bild der zwei Männer am Strand und fragte mich augenblicklich, ob die beiden gemeint waren. Immerhin hieß einer von ihnen Mark und so wie die beiden sich gegenseitig angemeckert hatten, hatte es schon etwas Vertrautes an sich. Das hieß dann auch, dass der andere Jackson wäre. Also hatte Jackson mich an den Abenden jedes Mal gesehen

„Ich glaube, wir sind hier fertig.“, sagte der Linke nach einem kurzen Moment der Stille. „Wird auch mal Zeit, dass wir ins Bett kommen. Ich bin todmüde.“, klagte der andere. Die beiden Gestalten wandten sich zum Gehen und ich atmete schon auf, als Spotty sich neben mir bewegte und einen der Stein anrempelte. Er kullerte ein kleines Stück, dann schlug er mit einem *Klack* an einen anderen Brocken. Es entstand eine erdrückende Stille und ich blickte panisch durch den Raum. Welcher Weg wäre wohl der schnellste um zu flüchten? Hinter mir wäre ich zwar direkt draußen, aber die Steinbrocken erschwerten den Weg und ich würde sicher stolpern. Die andere Tür versperrten die beiden Männer. Ich saß in der Falle.

### Kapitel 9

„Hast du das gerade auch gehört?“, flüsterte der Rechte dem Linken zu. Dieser nickte leicht. „Es kam von da hinten in der Ecke, glaub ich.“ Die beiden Männer drehten sich wieder um und der Linke hob seinen Arm, um in meine Richtung zu deuten. Ich musste schlucken. Ganz langsam schob ich mich an der Wand entlang und hoffte, dass sie mich nicht sähen. Die Dunkelheit erwies sich als guter Freund und ich war mir sicher, solange ich keine Geräusche verursachte, bliebe ich unentdeckt. Spotty spürte ich an meinem linken Bein. Er schlich lautlos neben mir her. Die beiden Männer hasteten zu meinem alten Versteck und mein Herz schlug schneller. Sie schoben den Felsbrocken beiseite und guckten sich um. Ich presste mich noch enger an die Wand und befahl meinen Beinen, dass sie aufhören sollten zu zittern. Die Männer standen nur wenige Meter von mir entfernt und nur dank der Dunkelheit hatten sie mich noch nicht entdeckt. Wenn sie mit ihren Taschenlampen auch nur einen Schlenker nach links machen würden, könnten sie mich sehen. Und was sie dann machen würden, wollte ich mir gar nicht erst vorstellen. Ich versuchte meinen Atem ganz flach zu halten und mein Herz zu beruhigen. Trotzdem war ich mir sicher, dass man meinen Herzschlag auch aus drei Kilometern Entfernung hätte hören können. Ich wollte gerade meine Augen zusammenpressen, um den nächsten Minuten nicht in die Augen blicken zu müssen, als mir auffiel, dass beide Männer am rechten Arm ein sehr ähnliches Tattoo trugen. Ich schaute genauer hin und im Schein ihrer Taschenlampe erkannte ich, dass es sich um eine Schlange handelte, die sich den Arm heraufwand. Ich wusste nicht, um welche Schlange es sich handelte, aber tippte auf eine Kobra. Ich konnte den Blick nicht von der Schlange abwenden, als mir ein wahnsinniger Gedanke durch den Kopf schoss. „Was, wenn sie ein Erkennungsmerkmal hatten? Etwas, woran sich alle Mitglieder als solche ausweisen konnten und man die anderen erkannte. Etwas wie zum Beispiel ein Tattoo?“ Ich versuchte, mir wieder das Bild der fünf Dealer, die uns festhalten wollten, vor die Augen zu rufen, um zu prüfen, ob sie auch das Tattoo trugen. Doch bevor mir das gelingen konnte, unterbrach mich die Stimme einer der Männer. „Ich schätze das war ne Maus oder so. ich sehe hier jedenfalls niemanden.“ „Mhm.“, antwortet der andere. Dann fügte er nochmal etwas lauter hinzu: „Aber wenn sich hier wer rumdrückt, sollte er sich jetzt ergeben. Sonst können wir für nichts garantieren.“ Wie um seine Worte nochmal zu unterstreichen, knackte er seine Fingerknöchel und schwank seine Taschenlampe einmal durch die rechte Hälfte der Halle. Der Lichtstrahl erhellte kurz erst die eingefallene Mauer, dann zwei Säulen und schließlich die Tür nach draußen. Als er sich der linken Hälfte zuwandte, zitterten meine Knie noch stärker und ich musste dem Drang, meine verschwitzten Handflächen an meiner Hose abzustreichen, widerstehen. Doch genau in dem Moment kam meine Rettung – in Form eines kleinen Nagers. Blitzschnell krallte ich meine Hand in Spottys Halsband, um ihn daran zu hindern, der Maus hinterherzurennen. Doch das war gar nicht nötig. Er schien verstanden zu haben, dass wir uns nicht verraten durften. „Ha, ich habe dir doch gesagt, dass es nur ne Maus war.“, sagte der eine triumphierend. Der Lichtstrahl verharrte nur zwei Meter von mir entfernt, doch dann leuchtete er auf die kleine Maus, die erschrocken davonrannte. Wie gerne ich es ihr gleich täte und auch wegrennen würde. Aber dann würde ich mich verraten. Also harrete ich aus und wagte nicht mich zu bewegen. Die Männer setzten ihren ursprünglichen Plan um und verschwanden.

Erleichtert ließ ich mich an der Wand runter gleiten und blieb erstmal dort unten auf dem Boden sitzen. Ich war mir nicht sicher, ob meine Beine mich wieder tragen würden, weshalb ich mich entschloss, ein wenig sitzen zu bleiben. Spotty legte sich neben mich und kuschelte seinen Kopf in meinen Schoß. Meine Hände fanden den Weg in sein Fell wie von selbst und mit jedem Zug durch sein Fell beruhigte mein Herzschlag sich ein wenig mehr. Schließlich konnte ich wieder normal atmen und dankte Spotty mit einem Kuss auf die Stirn. Was täte ich nur ohne ihn? Und wie ich so an die Wand gelehnt saß, da überrollte mich plötzlich die Müdigkeit. Am liebsten hätte ich einfach die Augen geschlossen und wäre eingeschlafen, aber eine kleine Stimme in meinem Kopf hielt mich davon ab. „Was wird wohl passieren, wenn die Männer morgen kommen und du immer noch hier liegst?“, fragte sie mich immer wieder. Und obwohl sie Recht hatte, war mein Geist zu müde, um das zu realisieren. Ich wollte nur noch schlafen. Also schloss ich die Augen und spürte wie mich die Müdigkeit mit sich zog, als plötzlich Spotty aufsprang und anfang mich anzustupsen. Ein leises „Spotty, aus.“ kam mir über die Lippen, aber er hörte nicht auf. Also öffnete ich die Augen wieder und sah ihn an. Er hörte zwar mit der Anstupserei auf, schnappte sich dafür aber den Saum meiner Jacke und zog daran. Ich stöhnte genervt auf und wollte ihm den Stoff wieder entreißen, doch er blieb standhaft und zog mich wieder auf die Beine. Da realisierte ich, dass er mir nur helfen wollte. Eine Welle Wärme schwappte bei dem Gedanken in mich, aber ich wusste, dass wir jetzt schnellstmöglich wieder nach Hause sollten. Als schlichen wir uns wieder vom Gelände und gingen zurück zum Campingplatz. Die Nacht kam mir noch schwärzer vor, als vorhin und die Stille war unheimlich. Auf dem Hinweg war mir gar nicht aufgefallen, wie gruselig die Bäume und ihre Äste in der Dunkelheit aussahen. Ich hatte das Gefühl, dass sie mit ihren langen Ästen nach mir greifen wollen und ein Baum wirkte, als ob sich tausende von Schlangen um ihn gewickelt hätten. Wahrscheinlich bildete mein müder Kopf sich das alles nur ein, aber länger als unbedingt nötig, wollte ich trotzdem nicht hier draußen verbringen. Als ich endlich unser Zelt sehen konnte, zwang ich mich dazu, ein wenig schneller zu gehen. Ich zog den Reißverschluss auf und kroch schnell in meine Kabine. Kurz wägte ich ab, ob ich nicht einfach in meiner Kleidung bleiben konnte, doch dann dachte ich daran, dass meine Mutter morgen dann sicher Fragen stellen würde. Also schälte ich mich aus meiner Straßenkleidung und schlüpfte in den Schlafanzug. Schnell krabbelte ich unter die Decke und spürte nur den Bruchteil einer Sekunde später einen warmen Körper neben mir. Meine Mundwinkelverzogen sich wie von selbst zu einem Lächeln und ich streichelte Spotty einmal über den Kopf. Ich flüsterte ihm ein leises „Gute Nacht“ zu und ließ meine Hand auf seinem Rücken liegen. Bevor ich ganz einschlafen konnte, warf ich einen Blick auf die Uhr. Es war 02: 37 Uhr. Dann fiel ich ins Land der Träume.

## Kapitel 10

Wie zu erwarten war ich am Morgen viel zu müde, um auch nur ans Aufstehen zu denken. Aber meine Mutter kannte keine Gnade und zog mir die Bettdecke weg. Auf mein gequältes „Mama.“ reagierte sie nur mit einem „Wir haben schon neun Uhr.“ Zu allem Überfluss fand meine Mutter, dass wir schon viel zu lange kein Rad mehr gefahren sind, weshalb ich eine knappe halbe Stunde später in die Pedale trat und hoffte, dass ich unterwegs nicht einschlief. Der Weg nach Burg Hamstede führte uns diesmal quer durch die Stadt und nur das letzte Stück war ein wenig abgelegen. Auf einer dieser Nebenstraßen fanden wir auch einen kleinen idyllischen Bauernhof, der einen eigenen Hofladen führte. Nachdem wir uns dort mit Obst und Gemüse eingedeckt hatten, folgten wir der Straße weiter und erreichten die Stadt.

„Möchtest du Caro nicht ein kleines Souvenir mitbringen?“, erkundete meine Mutter sich, als wir die Fahrräder angeschlossen hatten und ich Spotty rausgelassen hatte. Gähmend nickte ich. „Sag mal, wie lange warst du gestern denn noch wach, dass du so müde bist?“ Fragend sah sie mich an und ich überlegte, was ich antworten sollte. Die Wahrheit ginge auf keinen Fall. Also murmelte ich bloß „Zu lang.“ Meine Mutter lachte auf. „Das glaube ich aber auch.“ Ich lächelte sie nur müde an und

schnappte mir Spottys Leine. Wir besuchten einen Laden nach den anderen, doch es schien, als wäre Burg Hamstede alle schönen Souvenirs ausgegangen. Überall gab es nur den typischen Touristen-Kitsch.

Schließlich hatten wir schon halb zwölf als ich einen kleinen Laden an einer Kreuzung betrat. Neben dem großen Restaurant und dem Blumenladen daneben ging es fast unter. Es klingelten leise Glöckchen als wir die Tür öffneten und auf dem ersten Blick wirkte der Laden wie ausgestorben. Wir schienen die einzigen Kunden zu sein. Langsam strich ich durch den Laden und sah mir die Armbänder und die Dekoration an. „Gefällt sie dir?“, fragte mich eine zarte Frauenstimme, als ich vor einer kleinen Pferdestatue stehen blieb. Sie erinnerte mich stark an die, die in der alten Villa stand. Nur das diese hier unversehrt war.

Ich drehte mich um und sah eine Frau Mitte zwanzig vor mir. Sie lächelte mich an und ich war im ersten Moment verwirrt. Sie schien mir meine Verwirrung anzusehen, denn sie deutet mit ihrer Hand auf die Pferdeskulptur. „Ach so.“, sagte ich schnell, „Ja, die ist sehr schön, aber ich suche eigentlich nach einem kleinen Geschenk für eine Freundin.“ Sie nickte und gab mir mit einem Wink zu verstehen, dass ich ihr folgen sollte. Wir blieben vor einen Tisch mit Schlüsselanhängern stehen und sie zeigte mir einen an dem ein kleiner Fisch aus in Blau- und Grüntönen gehaltenem Glas befestigt war. Er sah wunderschön aus und das einfallende Licht brachte ihn förmlich zum Leuchten. „Der ist perfekt.“, flüsterte ich und hob ihn vorsichtig hoch. „Hast du was gefunden?“, fragte meine Mutter, die in genau diesem Moment zu uns stoß. Schnell nickte ich und hielt den Schlüsselanhänger so, dass sie ihn auch sehen konnte. „Der ist wirklich schön“, meinte sie und wir gingen zur Kasse. Ich zahlte und wir wollten den Laden gerade wieder verlassen, als ich im rechten Augenwinkel sah, wie zwei Männer aus dem hinteren Bereich des Ladens kamen. Eigentlich wäre daran auch nichts Ungewöhnliches daran gewesen, wenn sie nur nicht beide ein Tattoo auf dem rechten Unterarm gehabt hätten. Ein Tattoo, das mir sehr bekannt vorkam. Ein Tattoo, das eine sich um den Arm zu windende Schlange zeigte. „Ich gucke mich nochmal eben um.“, erklärte ich meiner Mutter geistesabwesend und wartete ihre Antwort gar nicht erst ab, sondern drehte mich auf dem Absatz um und ging wieder in Richtung Kasse.

Auf halbem Wege bog ich links ab und tat so als ob ich mich für die Blumen interessieren würde, die dort auf einem Regal standen. „Du bist morgen dran mit der Drecksarbeit. Das weißt du oder?“, meinte der Kleinere zum Größeren, während sie hinter mir vorbeigingen. „Ich habe morgen keine Zeit. Immerhin soll ich die Lieferung entgegennehmen.“, redete der andere sich raus. Der Kleinere stöhnte und erwiderte irgendwas, doch da waren sie schon zu weit weg und ich verstand sie nicht mehr. Ich schaute zu Mama und die sah demonstrativ auf ihre Uhr. Schnell beeilte ich mich, aus dem Laden rauszukommen und ging zu ihr. „Wir haben erst zehn vor zwölf, aber wenn du willst, können wir jetzt schon essen, dafür aber hier.“, verkündete sie. Ich überlegte kurz, dann antwortete ich: „Ich würde eigentlich lieber nach Renesse fahren und dann da essen.“ Sie stimmte mir zu und wir fuhren wieder zurück.

Nachdem wir in Renesse bei einem Burgerladen gegessen hatten, entschieden wir uns, zurück zum Campingplatz zu fahren. Auf der Fahrt versuchte ich, mir nochmal alle Gesichter der Bande, die ich kannte, bildlich vorzustellen und zu prüfen, ob sie wirklich alle das Schlangentattoo trugen. Ich nahm mir vor, Raffael später nochmal zu fragen, war mir aber sicher, dass ich es an jedem von ihnen schon gesehen hatte. Einschließlich der beiden Männer im Laden.

Da Raffael und ich noch eine Menge zu planen hatten und ich ihn, egal wie oft ich den Campingplatz absuchte, nicht finden konnte, ging ich davon aus, dass er schon am Strand war. Meine Mutter dazu zu bringen zum Strand zu fahren, war keine schwere Aufgabe und kurz darauf gruben sich meine Füße in dem weichen Sand. Obwohl die Sonne unbarmherzig vom Himmel brannte und ein kleines Bad nichts Schlechtes sein konnte, hatte ich anderes im Kopf. Nicht einmal Spotty, der schwanzwedelnd vor mir stand und darauf wartete, dass ich mit ihm in die Wellen springen würde,

konnte meine düsteren Gedanken ganz vertreiben. Es war schon Donnerstag und morgen wäre Frist abgelaufen. Und wenn ich die Gespräche alle richtig gedeutet hatte, hatte der Mann vom *Reka* noch nicht bezahlt. Was wenn es zum Schluss an mir lag, weil ich den Brief an mich genommen hatte? Was würden sie mit dem Mann anstellen? Und wer war dieser große Unbekannte? Welche Bushaltestelle war gemeint? Und überhaupt, wo blieb Raffael? In meinem Kopf wirbelten die Fragen kreuz und quer und auf keine einzige hatte ich eine Antwort. In der Hoffnung, das Meer würde mich ein wenig ablenken, ließ ich mich von meiner Mutter und Spotty überreden, mit ihnen rein zu gehen. Und tatsächlich konnte ich für eine knappe halbe Stunde komplett abschalten und den Tag genießen. Aber dann sah ich plötzlich Raffael auf uns zu schwimmen und da wusste ich schon, dass ich meine Gedanken nicht weiter verdrängen konnte. Irgendwie war ich erleichtert, dass er endlich da war, aber ein anderer Teil von mir wollte, dass er ganz schnell wieder ging, damit ich die Gedanken weiter verdrängen konnte. Er trug zwar sein altbekanntes Lächeln auf den Lippen, aber wir wussten beide, dass wir heute noch eine Aufgabe hatte, die ganz und gar nicht zum Lächeln war. Trotzdem überwand ich mich, ihm ein kleines Lächeln zu schenken, bevor ich mich meiner Mutter zu drehte. „Ich glaube, ich gehe schon mal raus.“ Sie sah ein wenig verwirrt aus, schließlich musste sie mich normalerweise geradezu dazu zwingen, rauszukommen, aber heute war nichts normal. Spotty schwamm mir hinterher, als ich mich auf das Ufer zusteuerte und bellte solange, bis ich auf ihn wartete. Als Raffael sah, dass ich Anstalten machte, das Meer zu verlassen, machte er es mir nach und fast zeitgleich verließen wir das erfrischende Nass. Mit nur einem einzigen Blick einigten wir uns und saßen kurz darauf in Handtücher gewickelt auf einem ruhigen Stück Strand. Wir hatten uns eine leere Stelle ausgesucht und hinter uns fingen direkt die Dünen an. Spotty lag entspannt neben mir und ich kralute ich ein wenig abwesend. „Morgen ist Freitag.“ Diese drei Worte klangen so unbedeutend, so alltäglich, doch sie hingen wie drei große Gewitterwolken zwischen uns. „Raffael hör zu, ich weiß nicht, ob die Sache nicht langsam ein bisschen zu groß für uns wird. Ich meine, die Leute mit denen wir es zu tun haben, scheuen bestimmt nicht vor Mord.“ Doch Raffael schüttelte entschlossen den Kopf. „Wir haben damit angefangen, also müssen wir es auch beenden. Wären wir nicht gewesen, hätte der Typ den Brief früher bekommen und vielleicht das Geld auftreiben können. Jetzt schafft er es wahrscheinlich nicht in der kurzen Zeit. Aber wir haben nicht alles durchdacht, also müssen wir die Suppe auch auslöffeln.“ Obwohl seine Worte sehr dramatisch klangen, wusste ich, dass er Recht hatte. Auch wenn es tief in mir ein warmes Gefühl auslöste, dass er „wir“ anstatt „du“ gesagt hat, mussten wir uns gerade wichtigeren Dingen widmen. „Okay, wenn wir es wirklich durchziehen wollen habe ich Neuigkeiten.“ kündigte ich an und erzählte ihm alles, was ich in den letzten 24 Stunden erlebt hatte. Angefangen bei meinem nächtlichen Ausflug bis hin zu den jüngsten Ereignissen im Laden in Burgh Hamestede.

Nachdem meine Stimmer verklungen war, blieb es ein paare Sekunden still. Dann sah Raffael mich an. „Warum erlebst eigentlich nur du die interessanten Sachen? Ich finde das unfair.“ Unbeholfen zuckte ich mit den Schultern. „Vielleicht weil du nachts schläfst und ich nicht?“, schlug ich vor. An seinem Blick konnte ich erkennen, dass er sich gerade fragt, ob ich das ernst meinte oder nicht. Ich beschloss ihn in Ungewissheit zu lassen und tat so, als hätte ich seinen Blick nicht bemerkt. „Was sollen wir jetzt machen?“, lenkte ich unsere Aufmerksamkeit wieder auf das wichtige Thema. Raffael zuckte mir den Schultern und ich fühlte mich ein wenig an gestern Abend erinnert. Das lief nämlich ziemlich genauso ab. „Okay, also wenn wir so nicht weiterkommen, müssen wir Schritt für Schritt überlegen. Punkt 1 ist...?“ Ich ließ die Frage offen zwischen uns stehen, doch Raffael hatte die passende Antwort schon parat. „Wir müssen die Dealer schnappen. Aber wie?“ Kurz dachte ich nach, dann erschien mir vor Augen plötzlich die perfekte Lösung. Das ich nicht vorher draufgekommen bin! „Ganz einfach, wir stellen ihnen eine Falle.“ Raffael starrte mich, blinzelte ein paar Mal, dann leuchteten seine Augen auf. „Lucy, du bist ein Genie!“ „Naja, nicht ganz. Wir wissen ja noch nicht, wie diese Falle aussehen soll.“, wiegelte ich ab. Doch Raffael grinste mich an. „Also da kann ich aushelfen. Wir müssen nur

noch ein paar Sachen planen.“ Als er darauf nichts mehr sagte, sah ich ihn neugierig an. „Ich bin ganz Ohr.“

Der Plan war wirklich grandios und als wir auch alle Sicherheitslücken durchgesprochen hatten, waren wir uns sicher, dass nichts schiefgehen konnte. Wir vereinbarten, dass wir uns um acht Uhr wieder bei dem Parcours treffen würden und alles, was wir brauchen könnten, mitnehmen sollten. Dann verabschiedeten wir uns und ich ging zurück zu unserem eigentlich Liegeplatz. Meine Mutter wartete schon auf mich und sah mich neugierig an. „Wer war das denn?“, erkundigte sie sich auch gleich, kaum dass Spotty und ich gesetzt hatten. Ich seufzte und sagte als Antwort nur, dass dies der Junge sei, von dem ich ihr gestern erzählt habe. Sie sah zwar so aus, als würde sie mir nicht richtig glauben, aber sie beließ es bei dieser einen Frage. Ich musste mir für den Abend eine sehr gute Ausrede einfallen lassen, damit sie mich gehen ließ.

Den restlichen Nachmittag verbachten wir am Strand. Auch wenn ich mit meinem Gedanken ganz woanders war und den Plan immer und immer wieder durchging, war es trotzdem ein schöner Tag. Ins Meer ging ich zwar nicht mehr, aber dafür sah ich dann am Abend schön gebräunt aus. Auch wenn das Braun an manchen Stellen eher ins Rot ging... Als langsam die Abenddämmerung einsetzte und die Sonne immer weiter am Horizont verschwand, packten wir unsere Sachen zusammen und brachen auf. Zu Abend aßen wir passenderweise wieder im *Reka*, was sich allerdings auch irgendwie ziemlich falsch anfühlte. Raffael sah ich nur einmal an der Rezeption vorbeigehen, doch er entdeckte mich nicht. Um kurz vor acht verließen wir den Laden und ich wurde langsam unruhig. „Wenn du möchtest kann ich heute die Runde mit Spotty gehen.“, bot Mama an, doch ich lehnte schnell ab. Vielleicht etwas zu schnell, denn sie guckte schon wieder so skeptisch. Ich strengte meine Gehirn an, doch mir viel nichts Besseres ein, als zu sagen, dass ich die Spaziergänge als beruhigend empfand und dank ihnen viel besser schlafen konnte. Ihr Blick wurde noch misstrauischer. Wer konnte es ihr auch verdenken? Es passte nicht zusammen, dass ich behaupte, gut und schnell einzuschlafen und gleichzeitig solange morgens schlafe. Aber vermutlich dachte sie, es liege an Raffael. Das stimmte ja auch – teilweise. „Na gut. Aber heute kommst du bitte etwas früher nach Hause, ok?“ Ich wollte gerade nicken, als sie noch etwas hinzufügte. „Oder triffst du dich wieder mit einem Freund?“ An der Art, wie sie „einen Freund“ sagte, merkte ich, dass sie etwas ganz anderes dachte. Aber mir kam das zu Gute. „Äh ja, ich wollte mich eigentlich noch mit Raffael treffen.“, murmelte ich also und wandte mich verlegen ab, als sich ein wissendes Grinsen auf den Lippen meiner Mutter bildete. Obwohl ich wusste, dass es das nur noch verschlimmern würde, sagte ich trotzdem, es sei nicht so, wie sie denke. Sie erwiderte daraufhin nichts mehr und ich sorgte dafür, dass Spotty und ich schnellstmöglich verschwinden konnten. Mit meinem (vollgeladenem) Handy in der Hosentasche und Spottys Leine bepackt, krabbelten wir also aus unserem Zelt und zu zweit machten Spotty und ich auf den Weg. Wir waren bereit.

## Kapitel 11

Raffael stand schon an dem Holzpfehl, der den Start des Parcours markierte, als wir ankamen und ich begrüßte ihn mit einem kleinem „Hi“ Er erwiderte es. Dann sprachen wir den Plan nochmal durch. „Sollen wir Spotty wirklich mitnehmen? Was ist, wenn er zu laut ist?“, fragte Raffael mich vorsichtig als wir fertig waren. Ich hatte schon darüber nachgedacht, doch nichts und niemand wird mich je dazu bewegen können, meinen Schäferhund allein zu lassen. Und genau das sagte ich auch Raffael. Spotty sei immerhin ein besserer Detektiv als manch andere. Raffael sah ein, dass Spotty mitkommen würde und zusammen machten wir uns auf dem Weg. Um diese Uhrzeit war der Weg fast wie ausgestorben, obwohl die Sonne noch nicht ganz untergegangen war. Trotzdem fühlte ich mich nicht so allein wie sonst. Raffael war da.

Ich war den Weg mittlerweile so oft gegangen, dass meine Beine ihn sicher auch allein gefunden hätten, doch das hieß noch lange nicht, dass ich die Villa weniger beeindruckend fand. Wenn man vor

ihr steht, hat man das Gefühl man wäre winzig klein, in dieser großen Welt und dass diese zerfallenen Mauern einen jederzeit auslöschen könnten.

Wir hatten bereits die Hälfte des Weges still hinter uns gebracht, als Raffael mich plötzlich fragte, warum ich Spotty so gerne möge. Ich sah ich etwas schräg an. Was war das denn für eine Frage? „Naja, die Antwort ist eigentlich ganz einfach. Er ist mein bester und treuester Freund. Würdest du deinen Freund einfach verlassen?“ Er schüttelte den Kopf. „Aber ist Spotty nicht immer noch ein Hund?“ „Ja schon, aber das ist doch kein Grund, warum man nicht mit ihm befreundet sein kann. Wir verstehen uns ohne Worte.“ Es folgten ein paar Minuten Stille, in denen ich Raffaels Gehirn trotzdem rattern hören konnte. Dann setzte er wieder zu einer Antwort an. „Ich habe mir früher immer einen Hund gewünscht. Mein Traumhund war ein Jack Russel Terrier. Aber mein Vater mag keine Hunde.“ Kurz war es wieder ruhig, dann sprach er weiter. „Er mag keine Hunde, weil er als Kind mal von einem gebissen wurde. Er hat bis heute eine Narbe davon.“ Als wieder still wurde, dachte ich schon, Raffael wollte nicht weiter erzählen, doch ich hatte mich getäuscht. „Weißt du Lucy, seitdem gab ich irgendwie jedem Hund die Schuld daran, dass ich keinen Hund haben durfte. Ich weiß, es klingt nicht unbedingt logisch, aber wäre dieser eine Hund nicht gewesen, der damals meinen Vater gebissen hat, dann hätte ich vielleicht einen Hund bekommen. Das war auch der Grund, warum ich dich und vor allem Spotty anfangs nicht ausstehen konnte. Das tut mir auch total leid.“ Die Stille danach war ein bisschen bedrückend, also nahm ich einmal kurz Raffaels Hand und drückte sie, bevor ich sie wieder losließ. „Schon okay. Ich war am Anfang ja auch nicht unbedingt nett.“ Kurz schwieg ich, dann fügte ich noch hinzu: „Ich könnte mir keine Leben ohne Spotty vorstellen.“ Mehr sagte ich nicht, aber Raffael verstand mich trotzdem. Er schenkte mir ein kleines Lächeln. Ich erwiderte es. Dann tauchten vor uns die Umriss der alten Villa auf. Raffaels Blick traf meinen und wir nickten uns ein letztes Mal zu. Es konnte losgehen.

Wir bogen links in die Büsche ein und schlugen uns im Schutz der Bäume bis zu der Stelle durch, an der Spotty und ich am vorherigen Tag bei unserem Spaziergang vorbeikamen. Dieser Spaziergang schien in diesem Augenblick so lang her zu sein. Wir hatten so viel erlebt, es fühlte sich an, als wären seitdem Tage vergangen.

Durch die Zweige beobachteten wir das verfallene Haus ein paar Minuten bis wir sicher sein konnten, dass sich momentan keiner der Männer im Gebäude befand. Dann wagten wir uns aus dem Schatten der Bäume und betraten damit das Grundstück zum hoffentlich letzten Mal. In geduckter Haltung liefen wir über die Wiese und hielten erst vor der Tür an. Die Sonne hatte sich mittlerweile entschieden, dass sie für heute endgültig verschwinden wollte und die Villa war in eine seltsam gruselige Dunkelheit gehüllt. Es war nicht die vollkommene Dunkelheit, wie gestern Nacht, aber dämmerig genug, um mich an den Horrorfilm zu erinnern, den ich vor kurzem mit Caro gesehen hatte. Wir wagten uns in die riesige Eingangshalle und wie vorher abgesprochen blieb Raffael unten und sah sich ein wenig um, während ich die Treppe hoch huschte. Auch Spotty musste unten auf mich warten. Erst lauschte ich, ob ich irgendwelche Geräusche hören konnte, doch bis auf Raffaels Schritten blieb es still. Nach einem schnellen Blick in jedes Zimmer war ich mir sicher, dass die Etage leer war. Auch die nächste konnte ich schnell abhaken, denn sie war zum Einen fast komplett verfallen und zum Anderen trieben sich hier oben nur Vögel rum. Auch Raffael meinte, wir seien allein im großen Haus und nun, da wir uns zu hundert Prozent sicher sein konnten, dass keine böse Überraschungen auf uns warteten, steuerten wir die unter der Treppe versteckte Tür an. Wie auch beim letzten Mal verursachte das Öffnen ein lautes und in den Ohren klingelndes Quietschen. Ich blickte mich um, bevor wir die Kammer betraten. Der Raum hatte seit unserem letzten Besuch kaum verändert und war immer noch mit Kartons gefüllt. Kartons, die bis oben hin mit Drogen gefüllt waren. Kurz musste ich schlucken, als ich daran dachte, was wohl passieren würde, wenn genau jetzt wer kam, aber dann blickte ich zu Raffael. Und der trug ein fettes Grinsen im Gesicht. Wirklich verübeln konnte ich es ihm nicht, denn nun kam der Teil, auf den er sich am meisten gefreut hatte. Anfangs fand ich es ein wenig unnötig was er vorgeschlagen hatte, aber so konnten wir eine weitere

Sicherheitslücke füllen, weshalb ich einverstanden war. Ich gab ihm mit einem leichten Nicken das Okay – und schon stürzte Raffael sich auf die Kartons. Nur ein paar Sekunden später war der Raum ein einziges Chaos und sowohl Raffael als auch Spotty tobten durch die Kartons. Ich seufzte, hoffentlich ging unser Plan auf. Sonst hatten wir nämlich ein ziemlich großes Problem. „Passt nur auf, dass ihr die Tüten nicht aufreißt.“, meinte ich, stoß aber auf taube Ohren. Nachdem der Raum, wie ich fand, von den beiden erlöst werden sollte, rief ich beide zu mir. Widerwillig kamen beide angetrabt. Ich musste mir ein Schmunzeln verkneifen. „Das haben diese Mistkerle verdient, findest du nicht auch?“ Das freche Grinsen auf Raffaels Lippen deutete darauf hin, dass er definitiv so dachte. Ich ließ ihn kurz schmoren, stimmte dann aber auch zu. „Definitiv!“ Sogar Spotty schien zu grinsen und seine Rute wedelte aufgeregt hin und her. „So und wie bekommen wir diesen Raum später zu?“, stellte ich Raffael die allesentscheidende Frage. „Man kann die Tür abschließen.“, meinte der ganz locker und deutete auf das verrostete Türschloss. Als ich nachfragte, wo der Schlüssel sei, erwiderte er, dass er glaubte zu wissen, wo die Schlüssel seien. „Du glaubst, Raffael?! Meintest du nicht, dass du dich darum kümmern würdest?“ Wenn wir keinen Schlüssel gehabt hätten, hätte unser Plan eine riesige Sicherheitslücke gehabt. Eine riesige Sicherheitslücke, die ein ernstes Problem darstellte. Das hätte kein gutes Ende genommen. Er murmelte etwas vor sich hin und ich sah ihn eindringlich an. „Raffael!“ Endlich erwiderte er meinen Blick „Warst du schon mal im Keller?“, fragte er mich. „Das Ding hat einen Keller?“, hakte ich erstaunt nach. Raffael nickte und deutete mir ihm zu folgen. Zu dritt gingen wir wieder raus und liefen einmal ums Gebäude herum. An der Seite, die längst eingestürzt war, erkannte man bei genauerem Hinschauen eine schmale Treppe, die runter führte. Zur Hälfte war sie mit Mauerresten bedeckt, doch wir konnten uns durch einen engen Spalt quetschen. Die Kellertür war aus dunklem Holz gefertigt und als Raffael dagegen drückte, schwang sie leise knarzend auf. Wir schlichen in die Dunkelheit und rasch holte ich mein Handy raus, damit wir ein wenig Licht hatten. „Ich war bei meinem ersten Besuch hier unten. Da drüben hängt ein Schlüsselkasten.“ Das Handylicht enthüllte uns, was die Dunkelheit vorher verbarg. Auf dem Boden waren ein paar Matratzen wild verteilt und es standen sogar ein kleiner Kühlschrank und eine Mikrowelle neben einem Haufen Decken. „Und du hast dich gar nicht gefragt, warum das alles hier ist?“ Ein wenig unbeholfen zuckte er mit den Schultern und versuchte sich rauszureden. „Doch schon, aber ich dachte, irgendwelche Obdachlose würden hier leben“ „Obdachlose mit Kühlschrank und Mikrowelle?“ „Guck mal, da vorne ist der Schlüsselkasten!“, lenkte er das Thema geschickt von sich weg. Leider funktionierte es und wir rannten hastig zum Schlüsselkasten. Er war aufgebrochen und ließ sich ganz leicht öffnen. Zu unserem großen Pech hingen dort bestimmt zwanzig Schlüssel und wir wussten nicht, welchen wir brauchten. Kurzerhand nahmen wir alle mit uns liefen schnell wieder zurück zum Haupteingang. Mit jedem Schlüssel, den wir ausprobierten, der aber nicht passte, wuchs meine Sorge, dass die Männer den richtigen Schlüssel bei sich trugen. Schließlich blieben nur noch eine Handvoll Schlüssel übrig und ein Blick auf mein Handy zeigte, dass es schon kurz nach neun war. Die Männer konnten eigentlich jeden Moment kommen. Der Deal fände zwar erst um Mitternacht statt, aber wer wusste, wie viel man bei einem Deal vorbereiten musste oder wie lange sie fahren würden. Jedenfalls wollten wir sie überraschen und nicht umgekehrt. Der vorletzte Schlüssel rastete endlich im Schloss ein und ich atmete erleichtert aus. Auch Raffael wirkte deutlich entspannter. Damit sie keinem auffielen, brachten wir die Schlüssel wieder zurück in den Keller und hingen sie so schnell es ging wieder an die Haken. Dann suchten wir uns beide in der Haupthalle ein gutes Versteck. Raffael kroch hinter einen großen Trümmerhaufen und man sah fast gar nichts mehr von ihm. Einzig und allein ein paar seiner braunen Locken lugten raus. Aber wenn man es nicht wusste, hätte niemand erahnt, dass ein 12-jähriger Junge hinter den Steinen lauerte. Ich selbst versteckte mich zusammen mit Spotty in einem kleinen Nebenraum, in dem ausschließlich ein dunkles Sofa und ein Beistelltisch standen. Die Tür ließen wir einen Spalt offen, damit wir die gigantische Halle gut im Blick hatten. Dann hieß es warten. Die Zeit verging quälend langsam und ich hatte Mühe nicht zu gähnen. Aus reiner Langeweile überprüfte ich sicher an die 50 Mal, ob mein Handy auch wirklich ausgeschaltet war. Jede Minuten

fühlte sich an wie eine Stunde und ich war gerade dabei, mich zu fragen, ob ich alles richtig verstanden hatte oder ob wir etwas falsch gedeutet hatten, als es endlich losging. Ich hörte sie, bevor ich sie sah.

Automatisch schoss mein Puls hoch und musste mich zwingen ruhig zu atmen. Jetzt durfte bloß nichts schiefgehen. Wie ich es bereits vermutet hatte, stritten sie wieder mal. „Nee, Jackson, das kannst du machen!“, meint der Größere der beiden. Der andere, Jackson, schüttelte entschieden den Kopf. „Die Drecksarbeit kannst du ruhig machen.“ „Jetzt tu hier mal nicht so auf cool. Wir wissen beide, dass du das machen wirst.“, widersprach Mark wieder. Doch Jackson war stur und blieb kurzerhand einfach stehen. „Entweder du machst das oder ich bin weg!“ Mark stöhnte laut auf und sag Jackson genervt an. „Warum mach ich das hier nochmal ausgerechnet mit dir?“, klagte er dann. Jackson zuckte mit den Schultern. „Absolut keine Ahnung. Aber wenn es dich tröstet, ich wollte das hier auch nicht mit dir machen.“ Die beiden stritten immer weiter und ich sah uns im Geiste schon die ganze Nacht hier sitzen, als sie sich endlich geeinigt hatten. Mark ging in den Raum unter der Tür und meine Hände krallten sich vor Aufregung in meinen Pull. Es musste einfach klappen. Da erscholl auch schon der geschockte Schrei von Mark. Er hatte wohl das Chaos entdeckt. „Jackson, komm her!“, schrie er zu seinem Kollegen. Dieser dachte aber gar nicht daran zu kommen. „Nee, du hast selbst gesagt, dass du das heute machst. Spann mich da nicht ein.“ „Es geht nicht darum. Wir haben ein Problem. Wenn der Boss das rausbekommt, sind wir am Arsch.“ Irgendwas an dem Klang von Marks Stimme ließ Jackson wohl aufhorchen, denn er bewegte sich tatsächlich auf die Tür zu. Ich deutete Spotty hier zu bleiben und lief auf leisen Sohlen zum Türrahmen. Jackson hatte die Treppe fast erreicht. Auch Raffael hatte aufgeschaut und unsere Blicke trafen sich. Er hielt den Schlüssel hoch und wir nickten uns zu. Dann verschwand Jackson unter der Treppe. Möglichst lautlos schlichen wir den beiden hinterher und standen schließlich fast direkt hinter ihnen. Hätten sie sich umgedreht, hätten sie uns gesehen. Wir waren so nah, dass mir der Duft von einem Herrenparfüm in die Nase kroch. Ich probierte mich so still wie möglich zu verhalten und hoffte, dass meine Hände aufhören würden zu zittern. Auch Raffael wirkte, als wäre er gerade am liebsten überall, nur nicht hier. Als ich an die Tür fasste, bete ich inständig, dass Jackson unaufmerksam genug war und uns weder hörte noch sah. Nachdem ich einen kurzen Blick auf Marks Rücken erhaschen konnte, sah ich Raffael an. Er nickte und ich warf die Tür mit all meiner Kraft zu. Sofort war Raffael zur Stelle und schloss ab. Es klickte kurz und dann schrien die beiden Männer. „Wer ist da?“ „Lass uns raus, sofort!“ Doch wir beiden dachten gar nicht daran, sondern starrten die Tür ungläubig an. Dann realisierte ich langsam, dass es geklappt hatte und wandte meinen Kopf Raffael zu. Er schaute zurück und dann konnte ich nicht anders, als ihn stürmisch zu umarmen. „Wir haben es echt geschafft! Unglaublich!“, schrie ich fast schon in Raffaels Ohr, aber ihm schien das nicht auszumachen. Er freute sich mit mir.

Die Männer hämmerten von innen gegen die Tür, doch wir beachteteten sie nicht weiter. Schnell liefen wir zurück zu Spotty, der angespannt im Türrahmen stand. Ich umarmte auch ihn einmal und hastete dann zu meinem Handy. „Die Typen werden sicher ganz schön lange im Kittchen sitzen.“ meinte Raffael, aber ich musste trotzdem grinsen. „Das haben sie auch verdient.“ Gerade als ich mein Handy entsperrt hatte, merkte ich, dass die Stimmung sich verändert hatte. Es war, wie als wäre in sekundenschnelle etwas geschehen, das nicht passieren sollte. Raffael war ganz still geworden und ein Geruch nach der Mischung aus billigem Parfüm und Schweiß stieg mir in die Nase. Langsam hob ich meinen Blick und entdeckte eine massige Gestalt an der Tür. Der Mann, der dort stand, hatte eine dicke Narbe über der linken Augenbraue und grinste uns krankhaft an. „Ich wollte eigentlich nur gucken, ob Mark und Jackson sich gegenseitig umbringen, aber ich glaube, ich habe einen besseren Fang gemacht.“, sagte er spöttisch. In meinem Hals bildete sich ein dicker Kloß und ich musste heftig schlucken. Auch Raffael war ganz blass geworden und sah aus, als würde er jeden Moment umkippen. Die rechte Hand des Grizzlys bewegte sich zu seiner Jackentasche und er holte etwas raus. Erst als er es auf uns richtete, erkannte ich, was es war. „Und jetzt macht ihr schön, was ich sage. Kapiert?“ Der Lauf der Pistole wedelte gefährlich vor unseren Gesichtern. Ich schrie auf. „Klappe!

Und jetzt... Nein! Halt ihn zurück. Er soll weg! Bitte, hol ihn zurück, bitte mach ihn weg, bitte.“ Aus dem großen, starken Mann war in Sekundenschnelle ein kleiner, weinerlicher Junge geworden. Sein Gesichtsausdruck erinnerte nun an ein Maus, die von einer Katze gefangen wurde. Und das nur, weil Spotty, der die ganze Zeit über mit bis zum Reißen angespannten Muskeln in der Ecke gewartet hatte, auf meinen Schrei hin aufgesprungen und sich knurrend und Zähne fletschend vor uns gestellt hatte. „Gib uns die Waffe.“, wies Raffael, der sich als erster wieder gefasst hatte, ihn an. Sofort rutschte die Waffe über den Boden auf uns zu. Wir konnten von Glück sprechen, dass der Mann zu ängstlich war, um Spotty zu bedrohen. Dann drängte dieser den Mann weiter in die Ecke und selbst von den paar Metern Entfernung konnte ich genau erkennen, dass er am ganzen Körper zitterte. Er kauerte sich in die Ecke und versteckte seinen Kopf zwischen den Beinen, wie um sich möglichst klein zu machen. Fast schon tat er mir leid.

Kaum waren wir aus dem Raum raus, kramte ich mein Handy wieder raus und schnell tippten ich die 112 ein. Sekunden später meldete sich eine Stimme an der anderen Leitung. Ich versuchte in Kurzform zu erzählen, was passiert ist und wo wir sind. Anscheinend hörte es sich sehr verwirrend an, denn am anderen Ende fragte man mich, ob alle gut sei. Nachdem ich dann nochmal alles in der richtigen Reihenfolge erzählt hatte, sagte die Stimme, sie seien in ein paar Minuten da. Nachdem ich aufgelegt hatte, ließ ich mich erschöpft an der Wand hinter mir heruntergleiten. Raffael setzte sich neben mich und so warteten wir schweigend bis die Polizeisirenen immer lauter wurden und schließlich ganz in der Nähe verstummten. Kurz darauf stürmten uniformierte Männer das Gebäude. Vor uns blieben sie stehen. „Habt ihr angerufen?“ Raffael übernahm es zu antworten und führte sie auch erst zu dem Grizzly und Spotty, dann zu Mark und Jackson. Kaum waren Mark und Jackson befreit, versuchten sie erst abzuhausen, wurden allerdings gefasst, noch bevor sie das Haus auch nur verlassen konnten. Die Polizei verhaftete alle drei und Raffael erklärte ihnen auch den Weg zum Lager im Keller. Sie stürmten es.

Spotty saß neben mir und es schien, als würde er immer noch über mich wachen. Das war der Moment, in dem ich merkte, dass ich mich auf ihn immer verlassen konnte und er mich nie aus den Augen ließe. Dafür würde ich ihn immer lieben.

Dann kam eine Polizistin auf uns zu. „Und ihr beide habt doch sicher auch Eltern, oder?“, fragte sie freundlich. Wir erklärten ihr, wo wir wohnten und nur Zehn Minuten später stürmte meine Mutter auf mich zu und umarmte mich panisch. Vielleicht wäre es peinlich gewesen vor Raffael, aber seine Eltern taten ihm dasselbe an, weshalb ich die Umarmung in vollen Zügen genoss. Natürlich folgte auch der Ärger, aber ich war zu müde und hörte nur halb zu. Die nette Polizistin meinte, wir könnten gehen, müssten aber am nächsten Tag auf dem Revier erscheinen. Der Weg zurück schien heller erleuchtet als sonst und ich musste lächeln. Schließlich fielen Spotty und ich todmüde um viertel vor zwölf auf unsere Matratze und schlummerten weg.

### Epilog

Am Vormittag waren wir auf dem Revier gewesen und hatten ausgesagt. Wir hatten alles gesagt, was wir wussten und jetzt konnten wir nur noch hoffen, dass der Rest der Bande geschnappt werden würde. Die drei, die wir schon erwischt hatten, hatten gestanden und durften ihre nächsten Jahren hinter Gitter verbringen. Auch der Mann vom *Reka* wird wohl seine Strafe bekommen, aber immerhin wird diese wohl milder ausfallen, als wenn die Drogendealer ihn erwischt hätten. Kurz um: Irgendwie hatte sich doch noch alles zum Guten gewendet und niemand konnte mehr behaupten, unser Urlaub wäre langweilig gewesen. Ich nahm mir auch fest vor, ab jetzt nur noch Urlaub zu machen und nicht mehr als Detektiv unterwegs zu sein. Das hatte ich Mama versprechen müssen.

Die Sonne schien wie auch in den letzten Tagen von dem wolkenlosen Himmel und als ich den Sand unter meinen Füßen spürte, fühlte es sich an, als würde er meine Fußunterseiten verbrennen. Ich

hüpfte von einem Bein auf das andere. Der Vorschlag, den Nachmittag am Strand zu verbringen, stammte von mir. Hauptsächlich, weil ich hoffte, Raffael hier anzutreffen, aber auch, weil ich mir an so einem warmen Tag nichts Besseres vorstellen konnte.

Und ich hatte Recht. Wir hatten unsere Handtücher gerade erst ausgebreitet, als neben mir ein Schatten auf den Sand fiel. Ich schaute auf und sah, Raffael vor mir stehen. Schief grinsend stand er vor mir. Anscheinend war er schon im Meer gewesen, denn von seinen Haarspitzen tropfte das Salzwasser in regelmäßigen Abständen in den heißen Sand, wo es sofort versickerte. Ich grinste zurück und fragte wie es im Meer gewesen sei. „Wie kommst du drauf, dass ich drin gewesen bin?“ Stumm deutete ich auf seine Haare. „Oh“ Verlegen wandte er seinen Blick zur Seite. Ich musste lachen und stand auf. Auch Spotty neben mir rappelte sich auf. Dann zeigte ich zu dem verlockend aussehenden Wellen. „Wer als erstes drin ist?“ „Ist das etwa eine Herausforderung?“ Ich zuckte unschuldig mit den Schultern. Da schlich sich das altbekannte Grinsen wieder auf seine Lippen. Ich nahm das als stumme Zustimmung und rannte los. „Ey, du schummelst!“, rief er, doch ich konnte hören, dass er mir folgte. Grinsend sprintete ich weiter. Das kühle Nass traf mich mit so einer Wucht, dass ich kurz stockte, bevor ich komplett abtauchte. Prustend kam ich wieder an die Oberfläche und sah mich um. Raffael schwamm direkt vor mir und grinste glücklich. Doch noch jemand war mit uns zusammen in die Wellen gerannt. Jemand mit treuem Blick und wedelnder Rute. Spotty! Ich musste noch mehr lachen und er kam auf mich zu geschwommen. Dann tauchten wir gemeinsam in die Wellen.